

# UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

## DAS ULTIMATIVE ARMINIA-FANZINE

Nr.21

9.Dezember 2018



Nach der Entschuldung ganz wichtig:

**IMMER REALISTISCH BLEIBEN!**



# Ein Stern für alle Ihre Wünsche.

Ein herzlich frohes Weihnachtsfest, viel Freude,  
Glück und Gesundheit für das Neue Jahr für alle Fans,  
Daumendrücker, Mitfieberer und Schreihälse wünscht  
Bernhard Brokamp



Mercedes-Benz  
Das Beste oder nichts.

**Brokamp**

Bernhard Brokamp · Autorisierter Mercedes-Benz Service und Vermittlung  
Ostheide 22 · 33428 Harsewinkel, Tel.: 05247/9206-0 · [www.bbrokamp.de](http://www.bbrokamp.de)



Die Halbvier-Redaktion wartet an einem Samstag 1998  
ungeduldig auf das Ende eines epischen Platzregens

# Liebe Arminen,

Es war vor ziemlich genau 23 Jahren, da saßen wir in einem WG-Wohnzimmer im Bielefelder Osten zusammen. Zweck der Zusammenkunft: die Gründung eines Arminia-Fanzines. Anderswo in der Republik gab es bereits Magazine, die von Fans geschrieben, gestaltet und dann vor dem Stadion verkauft wurden. Den „Übersteiger“ in Hamburg, die „Bude“ in Dortmund, das „Comeback“ in Düsseldorf und viele mehr. Das wollten wir auch und brauchten natürlich einen knackigen Namen für unser Heft. Ein Politaktivist, der auch mit im WG-Wohnzimmer saß, plädierte leidenschaftlich für „Rote Fahne“, ein ziemlich naheliegender Name für einen Klub mit schwarz-weiß-blauen Vereinsfarben.

Auf einer alkoholreichen Auswärtsfahrt nach Salmrohr bekam das Heft dann seinen richtigen Namen. Inspiriert vom Dundee-Fanzine „Halb fünf und wir liegen schon 2:0 hinten“ nannten wir uns „Um halb vier war die Welt noch in Ordnung“ - ein angesichts der jahrelangen Herumgurkerei auf schlecht geharkten Dorfsportplätzen zwischen Edenkoben und Buer-Hassel ein ganz passender Titel. Im April 1995 erschien die erste von 21 Ausgaben, die zur Chronik einer ziemlich wilden Arminia-Ära

wurden. Aufstiege und Abstiege, es ging in der Neunziger Jahren drunter und drüber mit unserem Lieblingsverein und wir durften dabei sein. Wir trugen Rüdiger Lamm in Neunkirchen auf unseren Schultern und schämten uns ein bisschen, als er im ZDF-Sportstudio wie Aal-Dieter abgepackte Arminia-Trikots ins Publikum warf. Wir besang den iranischen Welttorjäger Ali Daei und konnten verstehen, dass er und sein schnauzbärtiger Kumpel Karim Bagheri das halbe Gehalt für Telefonate in die Heimat opferten. Wir freuten uns, als mit offenbar in polnischen Baumärkten erworbenem Wellblech drei neue Tribünen gebaut wurden und waren trotzdem ein bisschen wehmütig, weil mit den herausgerissenen Sitzbänken auch viel vom morbiden Charme der alten Bretterbude Alm verloren ging. Zwischendurch erschien immer mal wieder unser Heft, das wir auch in strömendem Regen feilbieten mussten. Und wir hatten natürlich Verständnis für die, die ihr Geld wieder zurückhaben wollten („Wollt ihr mich verarschen? Da sind ja gar keine Aufstellungen drin!“) oder die das Wort „Fanzine“ absichtlich missverstanden und unseren Handverkauf mit meckerndem Gelächter

quittierten: „Fernsehen? Hahaha! Fernsehen hab ich zuhause!“.

Nun, im Jahr 2018, haben wir uns noch einmal zusammengefunden, für eine neue Ausgabe in einer ziemlich veränderten Fußballwelt. Damals regten wir uns mächtig über die Versitzplatzung der Fankurven auf, und darüber dass altehrwürdige Stadien wie Firmenparkplätze heißen. Heute sind wir ganz froh, dass wir wochenends nicht die Gummibärchen-Arena pilgern müssen. Gegenüber den heutigen Exzessen kam die Kommerzialisierung in der Mitte der Neunziger noch fast niedlich daher, mit „Borussen H-Milch“, dem „FC Bayern Löwensenf“, der sensationell hässlichen Arminia-Küche und rührenden Halbzeitspielen wie jenem, wo Arminia-Fans aus dreißig Meter Entfernung den Ball in ein Kinderschwimmbecken schießen mussten, was keinem der jeweils schon arg angeheiterten Kandidaten gelang.

Umso wichtiger ist also der Umstand, dass wir für den Erhalt der Fankultur auf den Rängen kämpfen, für bunte, kreative und selbstbewusste Kurven. Ein bisschen vielleicht auch mit dieser Ausgabe von „Um halb vier war die Welt noch in Ordnung“.

Viel Spaß beim Lesen!

## Die Redaktion

# Räuberleiter

Arminen lassen sich nicht aufhalten,  
schon gar nicht von Stadionzäunen  
in der Grotenburg. Eine Foto-Love-Story



## Während wir mal kurz wegwaren....

- wurde das beste Arminia-Maskottchen aller Zeiten, nämlich die armlose Herforder-Pils-Flasche, abgeschafft. Die war so konstruiert, dass sie unter penetranten Gleichgewichtsproblemen litt und von einem Zivildienstleistenden über den Platz geführt werden musste. Irgendwann wurde sie mitleidslos entsorgt

- wurde die Alm komplett ausgebaut. Und so monumental auch die Haupttribüne auch daherkommt und so kostengünstig sie auch errichtet wurde, schade ist es doch um den Alpecinturm, der nicht nur Deutschlands modernste Anzeigentafel beheimatete, sondern auch der traditionelle Treffpunkt von besorgten Vätern und verheulten Kindern war, die sich auf dem Weg zurück in den Block irgendwie verlaufen hatten

- stürzte manch ein ehemaliger Konkurrent ins sportliche Tiefparterre. Was waren das früher für hitzige Duelle gegen Alemannia Aachen und Rot-Weiss Essen? Allein der epische Kampf im Jahre 1994, als das 0:1 das Schicksal von Coach Wolfgang Sidka besiegelte und sich unten am Zaun Polizisten und Anhänger wie die Kesselflicker prügeln. Oder das Rückspiel, als wir die Essener auf der Alm mit 4:0 demonstrierten und Armin Eck seinen 45. Frühling erlebte. Auf dem Tivoli und an der Hafenstraße wird nur viertklassig gespielt, auch wenn wir neulich bei einer Stippvisite in der Printenstadt ganz kurz glaubten, der amtierende Champions-League-Sieger käme tatsächlich in Aachen vorbei.

- wurde auch der Sportgroschen beerdigt. Früher wurden von den acht Markt, für die man am Eingang Melanchtonstraße ein ermäßigtes Ticket bekam, stets 10 Pfennig für irgendeinen krueden sozialen Zweck abgeführt. Wir stellten uns stets vor, wie abends die Ordner auf der Alm die gesammelten Sportgroschen in Bierkästen umlegten und einem sozialen Zweck zührten

- wird immer mal wieder das Arminia-Wappen zweckentfremdet, so wie hier als modisches Accessoire auf einem Designer-Pulli. Ebenfalls mit dabei: die Frankfurter Eintracht, allerdings nur auf dem Rücken des Pullis.

- wurde manchem Ex-Arminen eine unerwartete Ehrung zuteil, etwa dem ehemaligen Arminia.Coach Ernst Middendorp. Oder hätte jemand gedacht, dass der junge Oberliga-Trainer in Ballonseide einmal zum „bestangezogenen Mann Südafrikas“ gewählt werden würde?



# Das legendäre Festgeldkonto wieder entdeckt...

Die Redaktion rätselte lange Jahre: Wo sind eigentlich die horrenden Einnahmen aus der Nummer 20? Fotos beweisen: In der Hemdtasche des Kollegen Köster



Wir haben uns schon mal eingetragen...



## Impressum

**Redaktion:** Andreas Beune, Stefan Stricker, Rainer Sprehe, Philipp Köster, Fabian Langenbruch, Hajo Faber, Jens Kirschneck **Danke an:** Claudius Merkl, Thomas Starke, Daniel Ludwig, Dirk Völler, Michael Beune, Martin Stricker, Alex Küper, Tim Placke, Anne Wirbelauer, **Druck:** Redside Promotor, Parkstraße 4, 15838 Am Mellensee **Hinweis:** Wie immer ist das nicht mal im Ansatz ein Druckerzeugnis im presserechtlichen Sinne

## OPA PAULE UND DIE GANG AUS REIHE 49

Habt ihr gehört? Die Schmierfinken vom „Halbvier“ bringen nochmal eine Ausgabe heraus!

Halb vier? Pfff! Um halb vier hab ich einen Termin beim Urologen!

Und ich einen Termin bei Chantalle an der Eckendorfer!

Das sag ich dem Kentsch!

Wann wird eigentlich die Fananleihe ausbezahlt?

UM

HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

DAS ULTIMATIVE ARMINIA-FANZINE

Nr. 13

4.4.1998

2 DM

# Der Arminia-man



Ist er unsere  
letzte  
Rettung?

# Zwanzig Ausgaben Halbvier

**Warum war einmal schon um halb drei die Welt in Ordnung? Und wann wird endlich der Starschnitt der Alm fortgesetzt? Die schönsten Anekdoten aus zwanzig Ausgaben Fanzine**

## HALLO ERNST

Zwei Halbvier-Redakteure treffen zufällig in der Uni Paderborn auf der Toilette Ernst Middendorp. Geistesgegenwärtig zücken sie ein Notizbuch, um den Jahrhundert-trainer direkt an der Keramik signieren zu lassen. Ernst Middendorp schaut ein wenig irritiert auf den großen „Scheiß Prxn Mnstr“-Aufkleber auf der Kladde, unterschreibt aber dann schwungvoll direkt daneben und raunt verschwörerisch: „Ist ja für einen guten Zweck!“

## ARMER DRUCKER

Der Drucker hat Mist gebaut. Die zweite Ausgabe sieht so aus, als sei sie kurz nach dem Weltkrieg per Kartoffeldruck hergestellt und anschließend im Rockpalast Harsewinkel als Kotztüte benutzt worden. Der diensthabende Halbvier-Redakteur bekommt daraufhin einen derartigen Wutanfall, dass der Drucker daraufhin die komplette Auflage für lau rausrückt. Das legendäre Halbvier-Festgeldkonto ist geboren.

## BÄRBEL SCHÄFER

Ein etwas halbseidener Arminia-Fan bewirbt sich als Redakteur. Dass er sein Fernbleiben anschließend freimütig mit „Volltrunkenheit“, nehmen wir noch mit Augenrollen hin. Aber als der Kollege ein paar Wochen später in der damals sehr populären Talkshow von Bärbel Schäfer auftaucht und zwar zum eher unschönen Thema „Ich habe meine Frau geschlagen!“, verläuft die angedachte Zusammenarbeit im Sande.

## STARSCHEIN

Der Starschnitt der Bielefelder Alm, den wir in der Ausgabe Nr.14 mit Schalenstück 3 in Reihe 16 der Haupttribüne (Klebekante zu den Sitzen 2 und 4) wird leider nie fortgesetzt, die anderen 25999 Teile sind aber bereits fertig layouted.

## AB INS PLENUM

Einen legendären Auftritt hat ein Halbvier-Redakteur auf dem alljährlichen Fanzine-Treffen in Oer-Erkenschwick. Die stets ein wenig sozialpädagogisch geprägten Treffen bestanden in der Regel aus der raschen Bildung von Arbeitsgruppen, in der sich Aktivisten der einschlägigen Szenen aus Berlin, Hamburg und Göttingen gegenseitig müde laberten, während ein Redakteur des Düsseldorfer „Comeback“ selbstvergessen eine abgewandelte Version des Pink-Panther-Songs vor sich hinsang („Paul, wir kennen dich, Dauergast am Kinderstrich“). Der Halbvier-Redakteur jedenfalls hat am Vorabend auf einer betrieblichen Weihnachtsfeier als letzter das

Licht ausgemacht, kommt nun unsicherem Schritts zur Rezeption gewankt und fragt nach den Fanzines-Machern. „Die sind im Plenum!“ Der Redakteur verzicht angewidert das Gesicht und erwidert: „Plenum? Ich kotz gleich!“ Schon bald ein geflügeltes Wort in der Redaktion.

## PSEUDONYME

Hin und wieder durften Redakteure nicht unter ihrem Klarnamen schreiben. Als Stefan Stricker beim Bielefelder Fanprojekt als Mitarbeiter anfing, machte ihm Manager Rüdiger Lamm schnell klar, dass er mit einem Schmierfinken vom örtlichen Fanzine nicht zusammenarbeiten würde, Also schrieb Stricker unter einem Pseudonym weiter, das nicht so leicht als Kunstname zu enttarnen war wie die ebenfalls im Heft vertretenen „Gerd Rock'n Roll“ und „Justus Jonas“.

## KOLLEGEN, KOLLEGEN

Schnell knüpft die Redaktion Kontakt zu anderen Fanzines, etwa zu den Düsseldorfer Kollegen vom „Comeback“, mit denen man sich irgendwann auch mal zu einem freundschaftlichen Fußballmatch verabredet. Die Autofahrt dorthin gerät zu einer Erfahrung besonderer Art, vor allem weil Fahrer Rainer Sprehe auf einem Rastplatz anhält, im Restaurant verschwindet, mit sieben Fischmacs wiederkommt und sie, anstatt sie an die Mitfahrer zu verteilen, allesamt selbst verputzt. Das Spiel geht mit 1:9 oder 1:11 verloren und Sprehe kann gerade noch daran gehindert werden, den bei den Düsseldorfer Kollegen mitkicken den Altpunker Xao Seffcheque niederzustrecken, der neunzig Minuten lang wie ein Geisteskranker auf dem Platz herumkrakeelt.

## STADIONZEITUNG

Dass das Stadionmagazin „Almpost“ heute „Halbvier“ heißt, dazu mag unser Magazin womöglich auch wenig beigetragen haben. Und der Titel erinnert uns daran, dass wir uns diesen Namen einst im Auswärtsbus nach Salmrohr ausdachten, ohne an die vielfältigen Probleme zu denken, die damit verbunden sein würden. Etwa, dass kein Mensch jemals den kompletten Magazinnamen als Internetadresse eingeben würde und dass auch die Abkürzung UHVWDWNIO nicht so richtig geländegängig war. Immerhin konnten wir spontan reagieren. Als irgendwann in den Neunzigern mal der komplette Spieltag früher angepfiffen wurde, weil abends „ran Sat1 Fußball“ seine debile Auszeichnung „Fuxxx“ verlieh, nannten wir das Magazin kurzfrisitig um: „Um halb drei war die Welt noch in Ordnung“.



Die Lage bei Arminia nach dem letzten Wochenende  
aus Sicht der Internet-Hooligans (Symbolbild)

# Würste aus Magdeburg

**Armageddon? Nahender Weltuntergang? Das jüngste Gericht? Alles längst nicht so schlimm wie eine knappe Arminia-Niederlage am letzten Wochenende. Ein Streifzug durch die Kommentarspalten der Lokalpresse**

Der frühere US-Präsident Harry S. Truman stellte einmal fest: Wer die Hitze nicht verträgt, hat in der Küche nichts verloren. Was den Fußball angeht, hat Harry noch untertrieben. In Sachen Hitze ist der Fußball keine Küche, sondern gleich ein brodelnder Hochofen. Das gilt für Fans und Journalisten, aber vor allem für die, die mittendrin im Geschehen sind, ob als Spieler oder Funktionäre. Denn sie sind es, die die Hitze des Hochofens mit voller Wucht abbekommen, zumal, wenn sie in einem geistesverlassenen Moment bei Arminia Bielefeld unterschrieben haben.

Diesen Eindruck gewinnt zumindest, wer sich in den Kommentarspalten der Lokalpresse umtut. Denn wer Lust auf richtig schlechte Laune verspürt, der muss nicht extra die Joy-Division-Platten aus dem Schrank kramen. Da reicht es schon, unter den Arminia-Artikeln auf der Website der „Neuen Westfälischen“ zu schmöckern.

Vorab: Ostwestfalen neigen grundsätzlich nicht zum billigen Optimismus. Das weiß ich selbst am besten, ich bin schließlich selber einer. Wenn morgens die Sonne scheint, gehe ich mit einem Schirm aus dem Haus. Wenn es morgens regnet, deponiere ich Trockenfutter für 14 Tage im Keller. Die speziellen Strategen aus den Internetforen sind, was den pessimistischen Blick auf sportliche Ggeschehen bei Arminia angeht, ein ganz eigenes Kaliber. Für die Leserbriefschreiber auf nw.de etwa ist die Apokalypse stets nur noch einen Spieltag entfernt. Getippt wird stets mit fiebrigem Blick und üppig Schaum vorm Mund, selbst wenn am Wochenende gewonnen wurde. Denn es verhält sich ja so: Selbst wenn man die letzten Wochen mit einbezieht, würden halbwegs neutrale und erst recht jeder auswärtige Beobachter eventuell zu dem Schluss kommen,

dass der DSC Arminia in den letzten Jahren schon deutlich schlechter dastand als jetzt, finanziell und sportlich. Vorbei die Zeiten, als Funktionäre nur mit Riehsalz und Defibrillerpumpe auf aktuelle Kontoauszüge blicken konnten. Und andere Renommierklubs wie Alemannia Aachen oder der Karlsruher SC wären heilfroh, wenn sie zumindest zweitklassig kicken dürften wie der DSC. Von derlei Positivismus lassen sich die Internet-Kommentierer jedoch nicht die schlechte Laune verderben. Der Verein ist nicht zu retten, lautet der Konsens, und deshalb wird auf alles geschimpft, was nicht bei drei auf dem Flutlichtmast ist, besonders aber auf **Julian Börner**. Der wackere Verteidiger wird bei den Internet-Hooligans so geliebt wie Goran Curko und Darius Wosz zusammen. Einer bellt: „Wenn der Börner beim nächsten Mal wieder so verteidigt, dann gute Nacht. Warum spielt der noch?“ Ein zweiter assistiert: „Börner raus, verflucht noch mal! Wie lange darf der noch dieses dumme Risiko gehen?“ Und schließlich „Börner kostet uns die Saison. Da muss endlich die Reißleine gezogen werden!“

Eine Wut, die sich übrigens nicht allein entlädt, wenn Arminia verloren hat. Gemeckert werden muss immer, zur Not über die **ganze Abwehr**: Nach dem sehr unterhaltsamen 5:3 gegen Regensburg lautete der erwartbare Kommentar: „Diese Abwehr ist absolut nicht zweitligareif! Da sehe ich lieber ein 0:0.“ Als die Mannschaft dann allerdings tatsächlich torlos 0:0 in Magdeburg spielte, gab es wieder mächtig Ärger: „Wer so ängstlich spielt, hat im Profifußball nichts verloren!“

Am liebsten aber fokussieren sich die Internet-Wütleriche auf das **ganze Team**. „Vielleicht sollte man mal aufhören, jeden Gegner so verdammt stark und gefähr-

lich zu reden“, krakeelte einer nach dem 0:0 in der Zone. „Selbst die Würste aus Magdeburg wurden wieder mit viel zu viel Respekt angegangen. In deren momentaner Verfassung fährt man dahin und haut die weg - ganz einfach.“ Um dann mit gespielter Besorgnis hinterher zu schieben: „Was ist nur mit Jeff los? Mach uns jetzt nicht den Norbert, Jeff.“ Die Trainerdiskussion ist dann der ideale Steigbügelhalter für die Generalkritik am Klub, die mit dem nötigen Defätismus vorgestragen wird. Ein Kommentator kann dem Verein nicht verzeihen, seit Jahren immer wieder knapp an der Champions League vorbeizuschrammen: „Seit Jahren tritt Arminia sportlich auf der Stelle - ätzend-steingraues Mittelmaß. Perspektiven? Keine. Ist doch total wumpe, ob da ein Meier oder Saibene an der Linie steht!“ Dafür, das alles total wumpe ist, regt sich der Kollege allerdings erstaunlich energisch auf, genau wie jener, der seine Anmerkungen am liebsten noch mit Chopins Trauermarsch unterlegt hätte: „Was bleibt, ist Hoffnungslosigkeit: Null Ideen, null Plan, null Kreativität. Alles auf Zufall aufgebaut. Verfehlte Personalpolitik. Großkotziger Geschäftsführer Sport, der fünf Millionen für Voglsammer will. Keine Frage also, das Ende naht. Morgen, allerspätestens übermorgen ist alles vorbei. Spielbetrieb eingestellt. Arminia in Konkurs. Dabei hätte alles so einfach sein können, hätte Arminia die Bewerbung eines Internetkommentierers ernster genommen: „Herr Rejek wirbt um Vertrauen. Da hätten die auch mich nehmen können. Habe meine Kredite immer pünktlich bedient. Bin Bielefelder. Zählt das nix? Ich hätt's für die Hälfte getan.“ Großer Sport. Wer solche Fans hat, braucht keine Feinde mehr.

Jens Kirschneck

# *Spieler, die wir vermissen*

Viele Kicker, die in den Neunzigern das schwarzweißblaue Trikot trugen, waren schnell wieder weg. Zu untalentiert oder zu talentiert, um in Bielefeld zu bleiben. An diese Kicker denken wir hingegen gern und mit einer Träne im Knopfloch zurück



Fatmir Vata stürzte stets schon vor dem Foul zu Boden und ließ sich behandeln



Bruno Labbadia schoss uns in Gütersloh ins Glück und küsste die Fahne



Ansgar Brinkmann hatte sogar im McDonalds am Jahnplatz stets die Spendierhosen an



Georg Koch hielt bravurös gegen die Bayern trotz beträchtlichen Blutalkohols



Billy Reina konnte wie so viele andere nur bei Arminia überzeugen



Rüdiger Kauf hätte auch als Lichtdouble in Astrid-Lindgren-Filmen mitspielen können



# Gottes Werk und Teufels Beitrag

**4:0 gegen Essen, 1:2 gegen Rheine, 3:2 gegen 1860 München, 1:3 gegen Münster.  
Arminia sorgt zuverlässig für Katastrophen und Jahrhundertspiele. Redakteure  
berichten von den schönsten und schrecklichsten DSC-Spielen ihres Lebens**

## Pfostenfeickball

**Arminia Bielefeld – Darmstadt 98 2:4 n.V.  
Relegation-Rückspiel / 19. Mai 2014**

*Andreas Beune:* Wenn es um finale Spiele geht, hat Arminia ja in der Geschichte schon so einiges in den Sand gesetzt. Entsprechend argwöhnisch hatte man das Werben der Arminia-Vereinsoffiziellen in den 2000er-Bundesligajahren vernommen, als sich der Club für eine Wiedereinführung von Relegationsspielen starkmachte. Dass die Strafe für dieses geschichtsvergessene Verhalten allerdings so schlimm ausfallen sollte wie an jenem 19. Mai, wagten selbst die zynischsten schwarz-weiß-blau-gepinselten Berufspessimisten nicht vorherzusehen. Nachdem sich der eigentlich schon abgestiegene Zweitligist auf der Zielgeraden sensationell den drittletzten Platz sichern konnte, der zur Teilnahme der Relegationsspiele berechtigte, und dann auch noch im Hinspiel beim ideenlosen Drittligisten Darmstadt 98 ungefährdet 3:1 gewann, schien das Relegationsrückspiel mehr oder weniger Formsache zu sein. Wie die Arminia das Ganze dann doch noch versiebte, war hingegen filmreif. Ziemlich rasch war der Elf auf dem Platz ihre Verunsicherung anzumerken. Nachdem sie sich dennoch irgendwie in die Verlängerung rettete und gar noch das erlösende 2:3 erzielte, schien alles auf ein Happy End hinauszulaufen. Doch was dann in den letzten Minuten passierte, hat

sich auf Fan-Festplatten eingebrennt. Eckfahnentanz, Schlusstorakkord, Pfostenfeickball, Schlusspfifflstille. Alptraum, dein Name sei Darmstadt.

## Keine Teewurst

**Arminia Bielefeld – Braunschweig 6:0  
2. Bundesliga / 14. Mai 2017**

*Andreas Beune:* Mein erstes Spiel auf der Alm war ein Spiel gegen Eintracht Braunschweig in der Bundesligasaison 1983/84. Ein Kindergeburtstagsausflug hatte uns direkt in den ordnungskräfteelosen Gästeblock geführt, was ein Geburtstagsgast mit dem vorübergehenden Verlust eines Schuhes bezahlte. Braunschweiger Fans hatten den Schuh aufs Spielfeld geworfen, wo er fast deren Torwart Bernd Franke getroffen hätte, der für den kleinen Schuh aber keine weitere Verwendung hatte und ihn freundlicherweise zurückgab. So waren wir in den folgenden 90 Minuten mehr damit beschäftigt, weiteren Entwendungsversuchen der Braunschweiger Anhänger standzuhalten, als Grillemeier und Westerwinter dabei anzufeuern, ein Tor zu erzielen. Mein persönliches Braunschweig-Trauma gipfelte in die Weigerung, Teewurst zu essen. Viele Jahre war das nicht therapierbar, da einfach zu viele Ligen zwischen beiden Mannschaften lagen. 2017 kreuzten sich jedoch die Wege auf sonderbare Weise. Arminia drohte nach einer Deppensaison mit mannigfachen Trainerwechseln der Abstieg,

Braunschweig konnte beim Auswärtsspiel in Bielefeld am vorletzten Spieltag den Aufstieg eintütten. Und Arminia gelang plötzlich alles. Wirklich alles. Dribblings, Weitschüsse, Flanken, Einwürfe, eigentlich jeder Torversuch landete im Kasten. Die Mannschaft spielte, als wäre sie vor dem Spiel in der Kabine verhext worden (wie sich später herausstellen sollte, war so etwas Ähnliches wohl auch der Fall). Das Küchenverbot für den Brotstreich „Braunschweiger“ ist seit diesem Tag auf jeden Fall aufgehoben.

## Ruhrpottmafia

**VfL Bochum – Arminia Bielefeld 4:1 n.V.  
DFB-Pokal / 7. September 1988**

*Philipp Köster:* Es war ein Mittwochabend im August 1988. Wir hatten schreckliche Jahre hinter uns. 1985 war Arminia Bielefeld aus der Bundesliga abgestiegen und anschließend unter wechselnden Trainern ausgetrudelt. Als abgeschlagener Tabellenletzter der zweiten Liga hatte dann ein junger Trainer die Mannschaft übernommen, der die Pressekonferenzen damit verbrachte, den anwesenden Journalisten seinen Namen zu buchstabieren („Ich heiße Middendorp“). Das letzte Spiel der Arminia auf der Alm hatten 400 Zuschauer gesehen. Nach dem Schlusspfiff hatten wir mit dreißig Mann am Spielertunnel gestanden und »Bielefeld, Bielefeld« gerufen. Helmut Schröder, der Friseur aus Sudhagen, hatte sich zu uns umgedreht

und bedächtigt gesagt: »Lasst gut sein.« In der ersten Pokalrunde waren wir dem Bundesligisten VfL Bochum zugelost worden. Das Ruhrstadion war gähnend leer, nur im Gästeblock lärmten etwa 2000 Bielefelder. Jeder weggeschlagene Ball wurde euphorisch bejubelt und irgendwie stand es plötzlich 1:0 für Arminia, natürlich durch ein Bochumer Eigentor durch Walter Oswald. Nun war erst recht kein Halten mehr, dutzende Fans wollten auf den Rasen und holten sich eine blutige Nase. In der Halbzeitpause drängten sich die Bielefelder hinter den Tribünen und schüttelten aus Spaß die Bratwurstbude kräftig durch. Plötzlich kletterte ein Arminia-Anhänger, der wegen seines erstaunlichen Überbisses »Steinbeißer« gerufen wurde, auf das Dach eines Bierstandes und bat theatralisch um Ruhe. Erwartungsvolle Stille senkte sich über die Menschenmenge, und Steinbeißer stimmte mit kehliger Stimme an: »Eine Arminia ...« 2000 Bielefelder Fans hoben ihre Bierbecher und stimmten selig ein: »Es gibt nur eine Arminia!« Die Augen der seit Jahren gepeinigten Fans leuchteten. In diesem Moment wussten wir: Wir werden aufsteigen, alles wird gut. Wir verloren allerdings durch einen von der Ruhrpottmafia gedungenen Schiri nach Verlängerung noch mit 1:4 und stiegen erst 1995 wieder auf.

## Heißer Scheiß

Eintracht Frankfurt - Arminia 1.0  
Pokal-Halbfinale / 11. April 2006

**Stefan Stricker:** Bei der Auswahl des schlimmsten Spiels aller Zeiten, das man selber miterlebt hat, fällt es schwer, bei dem riesengroßen Angebot die richtige Partie auszuwählen. Ich habe seinerzeit das 1:1 in Dortmund live miterlebt. Auch das 1:1 in der Relegation 1985 gegen Saarbrücken hat jahrelang ziemlich gewurmt. Nicht zu vergessen natürlich das unsägliche 1:2 in Rheine 1989 oder die diversen Heimniederlagen gegen die Unaussprechlichen von Prx Mnstr. Auch andere hohe Niederlagen oder der schwarze Montag am 19.5.14 gegen Darmstadt 98. Alles schlimm. Je mehr ich nachdenke, desto mehr solcher Spiele fallen mir ein. Trotzdem habe ich ein Spiel als besonders bitter in Erinnerung. Auch nach inzwischen 12 Jahren tut es immer noch weh, wenn ich an diese eine Spiel am 11. April in Frankfurt zurückdenke. Arminia hatte zum zweiten Mal in Folge das Halbfinale im DFB-Pokal erreicht. Nachdem in der Liga am 8. April noch ein 1:0-Heimsieg gegen die Eintracht gelang,

kam es am 11. April in Frankfurt erneut zum Aufeinandertreffen beider Mannschaften. Da im anderen Halbfinale Bayern München bei dem damaligen Drittligisten St. Pauli antrat und hier jeder mit einem klaren Bayern-Sieg gerechnet hat, war relativ klar, dass das Erreichen des Finales gleichbedeutend war mit dem Erreichen des Europapokals. Schließlich stand Bayern München in der Liga relativ souverän an der Tabellenspitze und hatte zudem 13 Punkte auf einen Platz, der nicht mehr für die Champions League qualifiziert hätte. Unter solchen Voraussetzungen rechnet natürlich jeder damit, dass unsere Mannschaft bis in die letzten Haarspitzen motiviert ist und von der ersten bis zur letzten Spielsekunde rennt, kämpft und alles raushaut, was auch nur ansatzweise irgendwann einmal vorhanden gewesen ist. Damit haben auch die knapp 5.000 Arminia-Fans gerechnet, die sich an diesem Dienstagabend auf den Weg nach Frankfurt gemacht haben. Doch nach einer Europapokal-Choreographie der Frankfurter Ultras mussten sie eines der schlechtesten Saisonspiele unserer Blauen ertragen. Denn nach dem 1:0 durch Amanatidis in der 16. Minute passierte nichts mehr. Kein Aufbüumen. Kein bedingungsloses Angreifen. Kein konstruktives Spiel mehr. Einfach gar nichts. Es war eine blutleere Vorstellung unserer Blauen, die in keiner Weise die Wichtigkeit und Bedeutung des Spiels wiederspiegelte. Auch aus heutiger Sicht ist diese Niederlage noch immer sehr schmerhaft. Schließlich wäre der Einzug in den Europapokal garantiert gewesen. Außerdem hätte Arminia im Finale mit Sicherheit nicht wie die Frankfurter 1:0 gegen die Bayern verloren, sondern bis zum letzten Atemzug gekämpft, gerannt und alles rausgehauen...

## Biblischer Sieg

Neunkirchen - Arminia Bielefeld  
Regionalliga / 28. Mai 1995

**Stefan Stricker:** Bei der Wahl des schönsten Spiels aller Zeiten habe ich immer noch das 4:0 am 28. Mai 1995 in Neunkirchen in Erinnerung. Knapp 2000 Arminen hatten sich an diesem Sonntag auf den weiten Weg ins Saarland gemacht, um dort diesem nie gefährdeten Sieg und damit dem Aufstieg in die 2. Bundesliga beizuwohnen. Vor der Kulisse von 6.000 Zuschauern im altehrwürdigen Ellenfeldstadion konnte bereits ab der 15. Spielminute in den Feiermodus übergegangen werden. Markus Wuckel erzielte sein 11. Saisontor und hat

damit das Tor zur 2. Liga ganz weit aufgemacht. Mit dem 2:0 durch Peter Hobday kurz vor der Pause konnte eigentlich nichts mehr anbrennen. Als Arminia dann durch Geideck auf 3:0 erhöhte und RW Essen zeitgleich zuhause gegen Wuppertal 0:1 in Rückstand geriet, war die Sache eigentlich gelaufen. Die ersten Leute sprangen bereits in den Innenraum, um am Spielfeldrand mit Polonäse den Aufstieg zu feiern. Das 4:0 von Wuckel war dann das i-Tüpfelchen auf diesem souveränen Sieg. Das Besondere an diesem Spiel war natürlich der auch theoretisch nicht mehr einholbare Aufstiegsplatz. Im Gegensatz zu mehreren anderen Aufstiegen konnte Arminia diesen selber mit einem klaren Auswärtssieg sicherstellen. Außerdem hatte dieser Aufstieg nach 7 Jahren in der dritten Liga schon fast biblischen Charakter. Zehn Jahre nach dem Abstieg aus der ersten Bundesliga, einer Fast-Insolvenz 1987 und den vielen bitteren Niederlagen auf kleinen Dorf-Sportplätzen in der Oberligazeit, stand plötzlich wieder Profifußball in Bielefeld auf dem Programm.

## Tochter Delron

Arminia Bielefeld - Borussia Dortmund

1. Bundesliga / 6.11.2004

**Rainer Sprehe:** Seien wir mal ehrlich. Irgendwann, nach zig Saisons Fandasein, gibt das Fußballgedächtnis den Geist auf. Manch Kicker, etliche Torfolgen, ja ganze Spiele, die einen seinerzeit in Jauchzen und Tobsucht gestürzt haben - inzwischen sehr erfolgreich verdrängt. Es bedarf schon gewisser Zutaten, dass ein Match alle Amnesien unbeschadet überdauert. In meinem Fall zum Beispiel, dass es gegen Dortmund ging. Da hab ich ein Trauma, diese Partien vergesse ich nie, denn ich hab da gelebt, aus heutiger Sicht absurd viele Semester lang. Noch dazu in den die Neunzigern, als der BVB dermaßen euphorisiert durch Europa zog, dass die meisten Neukommilitonen rasch vergaßen, dass sie ja eigentlich seit Kindesbeinen an Stuttgart-oder-was-auch-immer-Fan waren, und sich als Neu-Dortmunder flugs ein Trikot überstreiften, dessen Farbwahl doch Ordnerwesten oder Aerobic-Ouftits vorbehalten sein sollte. Wenn man sich da trotzig an seinen Fanschal Modell „Arminia Power“ festkrallte, durfte man sich bestenfalls freuen, dass Dortmund strategisch gut positioniert war, um das Gros der Auswärtsspiele in der Oberliga Westfalen per S-Bahn oder Vorortzug zu erreichen. Vor allem musste man sich auf eine unerquickliche Mischung aus Häme und

Mitleid gefasst machen. Offenbar musste ich das Kapitel Dortmund im Lebenslauf nur beenden, um Genugtuung zu erfahren. Drei Monate erst hatte ich die Stadt verlassen, als Dirk van der Ven vergaß, dass er ja eigentlich ein Schwarzgelber war und einen memorablen Auswärtssieg in die Wege leitete. Voller Lust und Hämme und ohne jegliches Mitleid bökten wir „Absteiger, Absteiger“ in Richtung einer bestenfalls noch grummelnden Süd. Und mussten es noch nicht mal ironisch meinen. Noch besser, noch weitaus schöner in Erinnerung jedoch bleibt der 12. Spieltag 2004/2005. Es war die Saison, in der Uwe Rapolder vorübergehend zum heißesten Scheiß unter den bundesdeutschen Fußballstrategen avancierte, und ein junger Südafrikaner mit kahlgeschorener Platte monatelang alles richtig machte, ob über links oder rechts stets perfekt in die Gasse startete und die Bälle reihenweise ansatzlos im Knick versenkte. An diesem Abend brauchte er keine acht Minuten, um die Partie zu entscheiden. Der Rest war seliges Feiern und weitere „Absteiger, Absteiger“-Spottgesänge, diesmal gen schwarzzelber Nordtribüne, obschon Weidenfellers Sahnetag die möglichen Torjubel Nummer zwei bis zehn verhinderte. Als ich zu später Stunden endlich ins Bett plumpste, trug ich mit noch immer freudetrunkener Inbrunst einen Singsang vor, der um die Vokabeln „Däääällrn Backliiie“, „Welt-herrschaft“ und „Alleswirdgut“ kreiste, aber jäh unterbrochen wurde, als ich etwas Nasses am Schenkel verspürte. „Oha, pack ma' meine Tasche fürs Krankenhaus. Fruchtblase geplatzt“, klärte die Lebensgefährtin auf. Das kam doch etwas überraschend, hatte das gynäkologische Fachpersonal uns doch ursprünglich auf den 16. Spieltag eingestellt. Aber: Alles ging gut, alles wurde gut. Inzwischen hat auch die Tochter längst ihre eigene Dauerkarte für die Blauen. Und ist froh, dass wir sie trotz allem nicht Delron genannt haben.

## Nachtragend

Leverkusen - Arminia Bielefeld

1. Bundesliga / 4.5.2003

Rainer Sprehe: Wer Ansgar Brinkmann, ehemalig Lizenzspieler in Diensten von Arminia Bielefeld sowie gefühlt zwanzig irrelevanten bis unaussprechlichen Clubs, heute ob seiner zeitlebens eher saloppen Herangehensweise ans professionelle Kicken ernsthaft für eine grundehrliche Haut hält oder ihn gar als eine der wenigen moralischen Instanzen in einem durch und durch verkommenden Business abfeiert,

kann am 31. Spieltag der Saison 2002/2003 nicht in Leverkusen gewesen sein. Oder er ist deutlich weniger nachtragend als ich.

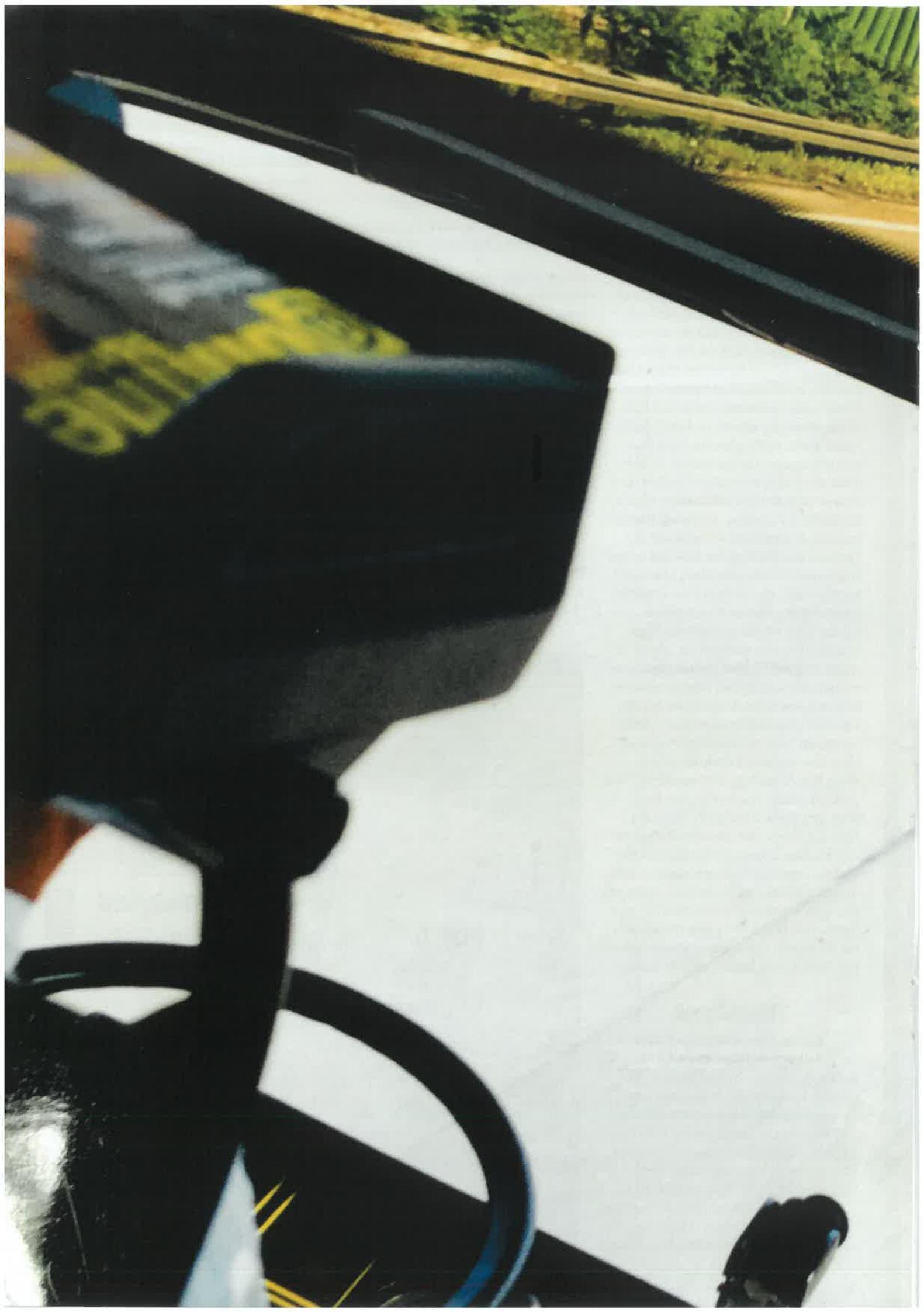
## Büschers Tränen

Arminia Bielefeld - 1. FC Saarbrücken  
Relegations-Rückspiel / 17. Juni 1985

Philipp Köster: Das schlimmste Spiel aller Zeiten fing eigentlich ganz gut an. Zwar hatte Arminia 1985 das Hinspiel um den Bundesliga-Verbleib in Saarbrücken nach einer indiskutablen Leistung mit 0:2 gegen Saarbrücken verloren, trotzdem waren alle gute Dinge, das Ding noch zu drehen. Die Alm war pickepackevoll, auf der Holztribüne der Gegengerade drängelten sich die gut gelaunte Menschen und sangen lauthals mit, als Stadion-DJ Lothar den damals aktuellen Smashhit „Life is live“ auflegte. Arminia legte dann auch los wie die Feuerwehr, hatte Chancen um Chancen und hätte eigentlich schon zur Halbzeit deutlich führen müssen. Und nie wieder zuvor und danach habe ich ein Stadion so laut brüllen hören wie die Alm

nach dem 1:0 durch Siggi Reich Anfang der zweiten Halbzeit. Mein Vater, der an der Uni Bielefeld arbeitete, erzählte mir später, selbst bei ihm hätten beim Torschrei die Fenster geklirrt. Das mag Einbildung gewesen sein, aber zu diesem Zeitpunkt war klar, dass Arminia die Klasse halten würde. Junge Fans im Bundeswehrparka sprangen entfesselt an den Zaun, begeisterte Rentner schrien sich die Kehle aus dem Leib. Bis in der achtzigsten Minute Sascha Jusufi für den 1. FC Saarbrücken zum Freistoß antrat und den Ball unhaltbar für Wolfgang Kneib versenkte. Der Rest war Agonie. Vor entsetzt schweigendem Publikum rannte Arminia nochmal zaghaft an, bis der Referee endlich das Spiel abpfiff. Die Arminia-Spieler sanken verzweifelt auf den Rasen, das alte Mittelfeldpferd Uli Büscher saß minutenlang regungslos auf dem Feld, bis ihn irgendwer hochzog und mühsam in die Kabine geleitete. Wir verstanden seine Erschütterung, uns ging es nämlich ganz genauso.







# Tournee der Zombies

Wer sich Ende der Achtziger mit Arminia auf große Fahrt durch die Oberliga Westfalen machte, musste viel Tagesfreizeit besitzen oder Arminia sehr lieben. Ein Erfahrungsbericht von der A2

Udo Lattek war in der Regel vor mir da. Der Mann, der dem erfolgreichsten Vereinstrainer der Welt verblüffend ähnlich sah, schob dann stets sein Fahrrad auf den Parkplatz hinter dem Stadion, lehnte es bedächtig gegen eine Laterne und suchte in seinen Taschen nach dem Schlüssel, um es abzuschließen. Die Suche zog sich quälend in die Länge. Udo schwankte nämlich leicht und fand die Manteltaschen erst beim zweiten Griff. Vor allem aber baumelte ein Zahlenschloss an seinem Rad.

Ich kam traditionell schon als Zweiter. Vor Aufregung hielt ich es regelmäßig schon kurz nach dem Frühstück nicht mehr daheim aus und lungerte bereits Stunden vor dem Abfahrtstermin am Treffpunkt herum.

Ebenfalls viel zu früh am Platze war der dreiköpfige Arminia-Fanklub „Steinhagen-Nord“. Im Bielefelder Vorort war zwar mangels geografischer Ausdehnung der Norden zugleich auch Süden, Westen und Osten, was aber bei der Namensfindung fröhlich ignoriert wurde. Der Anführer der Steinhagener hatte zudem das Vereinselement auf seiner Jeansweste handschriftlich durch einen Hinweis ergänzt: „Vorsicht, Lebensgefahr!“ Angesichts seiner Körpergröße von etwa 1,67 Metern ließ das auf viel Humor, zumindest aber auf ein gesundes Selbstbewusstsein schließen. Dann schlurfte ein aschfahler Mittvierziger im Bundeswehrparka auf den Parkplatz, der auch in der Aussegnungshalle eine formidable Figur gemacht hätte. Als Nächstes zwei Nachwuchshooligans mit Schirmen in der Hand. Vielleicht würde es ja regnen im August. Und schließlich trudelte so langsam der Rest der Besatzung ein, die sich an jedem zweiten Sonntag in den späten achtziger Jahren in einem klapprigen Bus auf den Weg zu den Auswärtsspielen der Bielefelder Arminia in der Oberliga Westfalen machte.

Wer sich nun auf dem Parkplatz umschaute, konnte den Eindruck gewinnen, Wes Craven habe zum Casting gerufen. Positiv formuliert hatte sich hier nicht gerade die intellektuelle Elite der Stadt versammelt. Stattdessen etwa drei Dutzend verlorene Seelen, die schlicht nichts Besseres vor hatten, als sich sonntags mittags tatsächlich in marode Reisebusse zu setzen, mit deprimierenden Zielorten wie Wanne-Eickel, Erkenschwick und Buer-Hassel, in denen man auf die Idee kommen konnte, die Alliierten hätten den Ort gerade erst nach schweren Kämpfen eingenommen. Abfahrt war meist gegen 12 Uhr, es sei denn, es ging in gottverlassene sauerländische Marktflecken, in denen unserem Busfahrer

von mürrischen Bauern auf klappernden Hanomag-Treckern vage der Weg zum Stadion gewiesen wurde.

Nun hätte es auf jeden Fall los gehen sollen, jedenfalls wenn es nach dem Reiseleiter gegangen wäre, einem angejährten Vereinsfaktotum namens Rudi. Der wartete stets mit grimmiger Miene auf das Eintreffen des bestellten Fahrzeugs und verkündete alle fünf Minuten mit fester Stimme: „Dann wollen wir mal!“ Dazu fehlte allerdings immer noch der Bus. Oder was man so „Bus“ nennt. Denn das Gefährt, das abermals eine halbe Stunde später auf den Parkplatz bog, war offenbar in Rumänien mehrfach durch den TÜV gefallen. An den Radkappen hatte man handtellergroße Rostflecken flüchtig nachlackiert, die Heck scheibe war gesprungen, viele Sitze mussten mal Kopfstützen besessen haben. Dafür aber war der Busfahrer gut drauf. Ein bisschen zu gut drauf, für Rudis Geschmack. „Sagen Sie mal, sind Sie nüchtern?“, fragte er missstrauchisch. „Tja“, sagte der Busfahrer. Das klang beinahe wie „ja“, fand Rudi. Es konnte also losgehen.

## *Der Busfahrer unserer Fahrt war einfach ein bisschen zu gut drauf*

Die hintere Einstiegstür ließ sich erwartungsgemäß nicht öffnen. Vorne wurde also gedrängelt. Udo Lattek sicherte sich hektisch den Platz hinter dem Busfahrer, die Steinhagener besetzten grölend die Rückbank. Offenbar glaubten sie an die alte Regel, nach der hinten die lässigen Typen sitzen und vorne die Idioten. Das mochte für Kursfahrten in der gymnasialen Oberstufe gelten. Hier genügte ein Blick, um festzustellen, dass es in diesem Bus prinzipiell kein Hinten, sondern nur vorne gab.

Das Gefährt setzte sich quietschend in Bewegung und schlingerte vom Parkplatz. Im hinteren Teil fiel krachend ein Mülleimer um. Offenbar hatte der Fahrer größte Mühe, das Lenkrad im Zaum zu halten. Am Montag war das sicher der große Aufmacher im Lokalteil: „Todesfalle Bus! So grausam starben die Fußballanhänger!“ Die anderen Insassen schienen meine Sorge allerdings nicht zu teilen. Die Stimmung war bereits jetzt bestens, zumal sich nun ein Schnauzbart aus der dritten Reihe mit kehliger Stimme zu Wort meldete.

„Bielefelder, wo seid ihr?“  
„Hier!“  
„Was trinkt ihr?“, „Bier!“

„Wie viele Kinder habt ihr?“  
„Vier!“

„Warum nicht mehr?“  
„Sack war leer!“

Sack war leer. Das fing ja schon mal gut an. Mein Sitznachbar, ein Mittvierziger mit rasselndem Atem, fingerte grinsend zwei Bierflaschen aus einer Plastiktüte unter seinem Sitz und reichte mir eine. Währenddessen hatte sich der Busfahrer zumindest einigermaßen sortiert und begann sein fest einstudiertes Unterhaltungsprogramm abzuspielen. „Ich schnall hier mal das Lenkrad fest und komm nach hinten zu den Mädels“, ein Kalauer, der sicher bei den fidelen Senioren prächtig ankam, die er sonst wochenends in die Lüneburger Heide kutscherte. In unserem Bus hingegen nur ratlose Blicke: welche Mädels?

An dem hundertprozentigen Männerüberschuss sollte sich auch in den nächsten Jahren wenig ändern. Hin und wieder fuhren mal ein paar Lebensgefährtinnen zur Kontrolle mit, der Mix aus Alkohol, Schweiß und Gegröle, der weite Teile der Überlandfahrten dominierte, schreckte die meisten jedoch rasch ab. Eine stieg schon auf dem Almparkplatz kopfschüttelnd wieder aus, bevor wir losgefahren waren. So hatte sie sich das nicht vorgestellt. Und einmal geriet eine Gruppe amerikanischer Austauschstudentinnen irrtümlich in den Bus zum Auswärtsspiel in Neunkirchen. Sie dachten angeblich, es ginge hier zur Stadtrundfahrt. Bis heute ein Mysterium, wie man auf die krude Idee kommen konnte, in Bielefeld eine Stadtrundfahrt unternehmen zu wollen. Auf jeden Fall machten mehrere Businsassen tollkühn den Studentinnen den Hof. Höhepunkt, bzw. Tiefpunkt der Brautschau war dann ein gelallter und in Rekordschnelle abgelehnter Heiratsantrag, als wir gerade das Kamener Kreuz passierten („April, I need you!“). April hatte aber erstaunlicherweise anderes im Leben vor. Kein Drama, das Stammpersonal blieb ohnehin lieber unter sich.

Unter den ständigen Mitfahrern waren dann auch ein paar besonders rasante Gestalten. Ein Kuttenträger, dessen rote Nase beeindruckendes Zeugnis jahrzehntelangen Alkoholmissbrauchs war und der allseits hämisch „der Einpeitscher“ genannt wurde, weil er von der fixen Idee besessen war, es habe irgendwann vor langer Zeit im Fanblock eine Abstimmung gegeben, aus der er siegreich hervor gegangen sei. Mantraartig wiederholte er immer wieder den Satz: „Sie haben mich zum Einpeitscher gewählt!“, bevor er sich seine Mütze ins Gesicht zog und wegämmerte. Meist verschlief er auch das Spiel und

musste vom Reiseleiter nach der Rückkehr in Bielefeld mühsam aus dem Bus bugsiert werden.

Neben dem Einpeitscher saß in der Regel ein kompakter Engländer namens Richie, Soldat der britischen Rheinarmee, der sich bleibenden Ruhm erwarb, als er an der Raststätte Gütersloh irrtümlich gegen einen Elektrozaun pinkelte. Kreuzbeinig wankte der gute Mann zurück in die Sitzreihe und war nur so halb damit einverstanden, dass der Busfahrer grinsend zum Bordmikrofon griff und hineinröherte: „Applaus für Richie! Der hat jetzt einen Kurzen in der Hose!“ Richies Gesicht nach zu urteilen, entging der Fahrer jedenfalls nur knapp dem Schicksal, jämmerlich in der Großraumdose ertränkt zu werden, aus der zuvor die Bockwürste serviert worden waren. Direkt vor mir saßen die beiden fickrigen Nachwuchsschläger, die offenbar keinen Platz mehr im offiziellen Hooligan-Bus gefunden hatten, der stets parallel zu unserem vom Bielefelder Jahnplatz aus fuhr und eine Truppe erfahrener Straßenkämpfer versammelte. Der schmächtige Nachwuchs hatte hingegen offenbar noch an keiner nennenswerten Hauerei teilgenommen und fantasierte in Schlägerfachsprache über künftige Bewährungsproben. Die wahrscheinlichste Variante, nämlich dass die beiden Hänflinge wie Römer in Asterix-Comics in hohem Bogen ins Gebüsch fliegen würden, wurde jedoch nicht thematisiert.

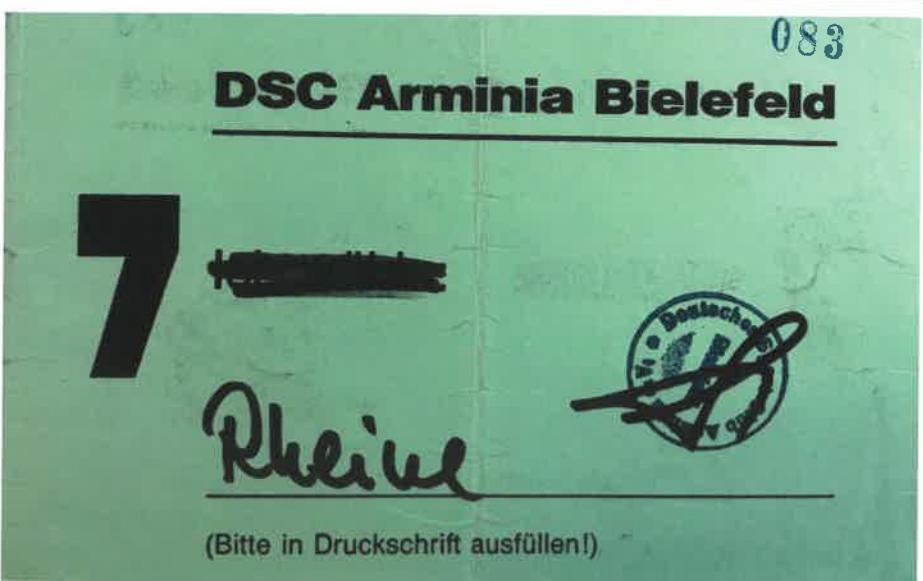
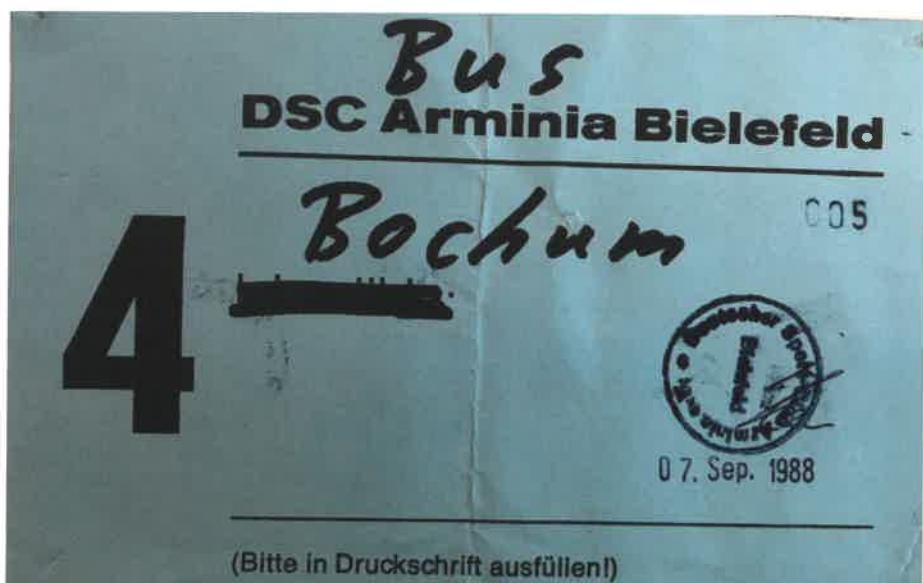
Der Busfahrer hatte derweil seine Lieblingskassette eingeschoben, auf der Evergreens und aktuelle Discofox-Adaptionen, die offenbar ein befreundeter Alleinunterhalter auf der Bontempi-Heimorgel neu arrangiert hatte, zu einem gruseligen Mix vereint waren. Bis heute muss ich bei Roland Kaisers schmissigem „Ich glaub, es geht schon wieder los!“ an die gequälten Gesichter der Busbesatzung denken, die die röchelnde Orgel mühsam zu überhören versuchte. Wir waren dann immer sehr dankbar, wenn der Fahrer für den traditionellen Halt auf der Raststätte Hamm-Rhynern auf die Abbiegespur bog. Das Restaurant war offenbar kurz nach der Währungsreform notdürftig renoviert worden. Als wir im Schankraum einfielen, genügte jedoch ein Blick auf das resignierte Kassenpersonal, um zu begreifen, dass der Laden offenbar bereits durch Hannoveraner auf der Durchreise in den Westen gebrandschatzt worden war. Das wiederum hinderte einige Mitfahrer nicht daran, ohne Umweg über die Kasse einzukaufen. Man schaute halt, was noch da war. Einer fingerte tatsächlich ein paniertes Schnitzel

aus der Auslage, klemmte es sich unter die Bomberjacke und lief damit aus dem Laden. Als ihn Mitarbeiter der Raststätte im Bus stellten, hatte er das Schnitzel bereits aufgefutterm, konnte aber den gigantischen Fettfleck auf dem T-Shirt nicht so recht erklären. Bisweilen verzögerte sich die Abfahrt um Stunden, weil Udo Lattek eine Mark in den Spielautomaten geworfen hatte und nun plötzlich 100 Sonderspiele abwarten musste. Mit einem Beutel voller Silbermünzen kam der Kollege zurück zu den Mitreisenden, deren Stimmung „explosiv“ zu nennen dezent untertrieben wäre. Er hätte den Beutel allerdings auch richtig festhalten sollen, so wurde er ihm flugs entrissen und das Hartgeld unter Gejohle unter den Mitreisenden verteilt.

Wenn wir ankamen, hielt sich die Euphorie in Grenzen. Der Alltag in der Oberliga Westfalen war zu deprimierend. Auf dem Platz wurden schon Passstaffetten über mehr als zwei Stationen als

Kabinettsstückchen bejubelt. Und auf den Rängen? Tiefpunkt war ein Spiel auf dem Nebenplatz des Bochumer Ruhrstadions, das Arminia gegen die VfL-Reserve mit 0:2 verlor, während eine 50 Mann starke Abordnung glatzköpfiger BO-City-Hools bei den beiden Nachwuchshauern eine Schlägerei anfragte. „Wir sind nur zu dritt“, erklärte einer der Junghooligans ängstlich und rechnete mich erstaunlicherweise dazu. Replik des Bochumers: „Egal, drei gegen drei!“ Wir verbrachten den Rest des Spiels in Sichtweite der gelangweilten BGS-Einsatzhundertschaft. Meist kamen wir am späten Abend wieder in Bielefeld an. Wortlos räumten wir das Gefährt. Als letztes wurde die verpennte Kutte aus dem Bus geschubst. Unsicheren Schritts wankte er davon. Allzu viel hatte er vom Spiel nicht mitbekommen. Streng genommen überhaupt nichts. Aber immerhin hatten sie ihn zum Einpeitscher gewählt.

Philipp Köster





**SEIDEN  
STICKER**

# Blaues Trikot roter Blutfleck

Hellblaues Seidensticker-Trikot, das Jubiläumstrikot von Fabian Klos oder ein Auswärtsleibchen von Stephan Salger! Wer Arminia-Trikots sammelt, muss Ausdauer besitzen und darf nicht auf dreiste Fälschungen hereinfallen

Der Verkäufer bei eBay hatte in den vergangenen Wochen auffällig viele Trikots eines ehemaligen Spielers von Arminia Bielefeld eingestellt, alle ausdrücklich als „matchworn“ gekennzeichnet, also in einem Spiel getragen, darunter auch das Trikot aus dem 500. Bundesliga-Spiel aus der Saison 2007/08 in Hannover. Eine echte Rarität also. Und das alles entgegen sonstiger Gepflogenheiten ohne exorbitant hohe Fest- oder Startpreise. Wer steckte dahinter? Ein enttäuschter Fan, ein Zeugwart, womöglich der Spieler selbst? Ich schickte ihm umgehend eine Nachricht: „Sie scheinen guten Kontakt zu dem Spieler zu haben.“ Die kühle Antwort ließ nicht lange auf sich warten: „Das ist mein Ex-Mann. Also alle Trikots aus erster Hand.“ Kein gutes Zeichen für die Ehe, ein Glücksfall für den Sammler, denn die Wahrscheinlichkeit war groß, tatsächlich Originale zu bekommen, keine Fanshop-Varianten oder gar gefälschte Trikots.

Für echte Sammler gilt: Je authentischer, desto besser. Schön, wenn das Trikot noch nach Schweiß riecht und Grasspure als Ausweis energischen Zweikampfverhaltens erkennen lässt. Ein Matchworn-Trikot zu waschen, ist aus Sicht von eingefleischten Trikotsammlern in etwa so, als würde ein Kunstsammler ein Gemälde schreddern. Längst haben einschlägige Verkaufsportale wie sport-auktion.de den Trend erkannt und weisen „ungewaschen“ als Merkmal aus. Das Online-Auktionshaus röhmt sich ohnehin, nur Trikots und Hosen anzubieten, die direkt von den Vereinen kommen. Dafür werden dann auch ein Auktionszuschlag und hohe Versandkosten verlangt. Aber wie kommen die Trikots überhaupt dorthin? Wer dort

schon mal ein Arminia-Trikot mit Zertifikat ersteigert hat, dem könnte aufgefallen sein, dass der Bielefelder Zeugwart Rainer Schonz, genannt „Schonzi“, mit seiner Unterschrift für die Echtheit garantiert. Schonz ist seit über 20 Jahren der Herr der Trikots bei Arminia. Wenn Spieler ihre Trikots den Fans über den Zaun zuwerfen, müssen sie am Ende des Monats



bei Schonz zur Inventur antreten. Er führt eine Strichliste über abgegebene Trikots. Diese werden den Spielern vom Lohn abgezogen. Über den Betrag pro Shirt wird Stillschweigen gewahrt, aber es ist davon auszugehen, dass die Spieler sich trotzdem noch zwei warme Mahlzeiten am Tag leisten können. Nach erfolgreichen Spielen bekommt er gelegentlich von einem Fanshop-Mitarbeiter eine SMS, welche Trikot er zurücklegen soll. „Zumeist sind es besondere Shirts, etwa das Trikot des Torschützen oder Jubiläumstrikots.“ Manchmal ist es auch eine Kombination aus

beidem, wie etwa beim Trikot von Fabian Klos aus dem Lautern-Spiel, in dem er mit seinen Treffern 112 und 113 zum Rekordtorschützen wurde. Stolze 223 Euro musste der erfolgreiche Bieter auf den Tisch legen.

Die Szene der Sammler ist dabei so bunt wie die Ausweichtrikots von Arminia der letzten 20 Jahren. Da ist Rene, 26 Jahre alt, Master-Student und erst 2015 unter die Sammler getreten, ausgelöst vom 800 Jahre Bielefeld-Sondertrikot, mittlerweile hat er über 50 Stück, die er auf bielefeld-trikot.de präsentiert. Fragt man ihn nach seinem schönsten Trikot, muss er nicht überlegen: Ein Matchworn Trikot von Roland Stegmayr aus der Saison 1971/1972. Die Besonderheit besteht für ihn „in der Kombination von rotem Blutfleck, Unterschrift vom Spieler, altem DSC Wappen, der gestickten Rückennummer und eben der Saison, an deren Ende Arminia sämtliche Punkte abgezogen wurden.“ An so ein Trikot kommt man nur mit viel Leidenschaft, Verhandlungsgeschick und einer gehörigen Portion Glück. Rene hat es mit Ralf Burkhart getauscht, einem der Trikot-Gurus Deutschlands. Dieser besitzt über 1000 Trikots, unter anderem von Maradona, Pelé und ein Trikot der WM 1954, das nicht einmal im DFB-Museum in Dortmund hängt. „Als ich erfahren habe, dass Ralf ein Arminia Trikot von 1971 hat, musste ich es haben,“ sagt Rene. Aber Burkhart wollte nur tauschen. Der Hardcore-Sammler aus Neckarhausen ist Stuttgart-Fan und besitzt 760 Trikots vom VfB. Ihm fehlten nur noch 14, um alle zu haben, die der VfB in der Bundesliga je getragen hat. Also wühlte Rene sich durch sämtliche Stuttgart-Fan-Foren, fand tatsächlich ein Matchworn-Trikot der Meistersaison 1985 von Karl Allgöver und tauschte



### **Das legendäre Seidenstickertrikot**

es gegen das Stegmayer-Trikot.

Als positive Sucht beschreibt Marc (44), als Poetry Slammer auch bekannt unter dem Pseudonym „Katze“, seine Sammelleidenschaft. Er sammelt seit 2010 und hat über 100 Trikots. Man darf wohl ohne Übertreibung behaupten, dass sich darunter auch das größte Arminia-Shirt aller Zeiten befindet - das 130 Quadratmeter große Trikot, das 1999 dem Hermanns-Denkmal übergezogen wurde. Aus Marcs Sicht gibt es wahrscheinlich keinen anderen Verein, der eine solch weitreichende Palette unglaublich schöner bis unglaublich hässlicher Trikots abdeckt: „Schönheitstechnisch ist da alles drin, von Heidi Klum bis Heidi Klum ungeschminkt.“ Sein Lieblings-Trikot: das weiße Nadelstreifen Seidensticker aus der Saison 84/85. Marc ist sich sicher: „Hätte James Dean zu der Zeit noch gelebt und in Bielefeld gewohnt: Er hätte es jeden Tag mit seinem 356er Porsche Cabrio ausgefahren.“ Am Ende des Tages hat es aber doch nur Horst Wohlers getragen.

Was man nicht von allen Trikots behaupten kann, die im Netz als Arminia-Leibchen feilgeboten werden. Mittlerweile haben nämlich auch dreiste Trikotfälscher historische Trikots als lukrativen Markt für sich entdeckt. Kürzlich wurden mehrere blaue Arminia-Trikots aus der späten Achtzigern mit weißer „Abtei“-Werbung auf den Markt geworfen und viele Sammler griffen zu - ein Abgleich mit Originaltrikots zeigte jedoch: Die Fälscher hatten sich an Autogrammkarten orientiert, die Buchstaben der Werbung waren ebenso verrutscht wie die Typografie des „Bielefeld“-Schriftzugs auf dem Rücken. Wir wollen keine Namen nennen, das wäre unfair gegenüber Philipp Köster, aber auch altgediente Halbvier-Redakteure erwarben solch ein Trikot und ließen sich unter anderem durch ein

Autogramm auf dem Trikot von dessen Echtheit überzeugen. Da hatte der Fälscher wahrscheinlich kurzerhand selbst unterschrieben.

Es gibt übrigens auch Sammlerinnen. Allerdings scheinen diese einen solchen Seltenheitswert zu besitzen, dass über sie schon Lokalmedien berichten. So wie vor einiger Zeit die Neue Westfälische über Dana, die bei der Bielefelder Sparkasse arbeitet. Sie sammelt Andenken, Fotos, Autogramme und nennt 16 Trikots ihr Eigen, das neueste von Stephan Salger. Er hatte ihr nach einem Heimspiel sein Leibchen beim Auswärtsspiel in Darmstadt in diesem September versprochen - unter einer Voraussetzung: Arminia gewinnt. Dana hatte für das Spiel extra ihren Urlaub verlängert, fuhr allerdings mit ungutem Gefühl zum Auswärtsspiel. Darmstadt eben. Tatsächlich erlebte sie ein Wechselbad der Emotionen. Ab der 66. Minute lag Arminia 1:0 zurück. Das Spiel war gedanklich schon fast verloren, das Trikot für Dana in weite Ferne gerückt. Doch dann drehte Arminia das Spiel. 90. Minute: 1:1. Und in der vierten Minute der Nachspielzeit gar das 1:2. Dana war außer sich vor Freude: „Der Block stand Kopf. Unsere Jungs und der Trainerstab, alle kamen zum Gästeblock und wir feierten den Sieg. Stephan Salger kam zu mir an den Zaun, sagte ‚Versprochen ist versprochen‘ und hat mir sein Trikot geschenkt.“ Der zahlenmäßig größte Sammler aber ist Stefan (42), der als Leiter Rechnungswesen bei einer Versicherung arbeitet. Sein Bestand ist innerhalb der vergangenen zehn Jahre auf sage und schreibe 167 Trikots angewachsen. Angeregt worden sei sein Hobby durch Halbvier-

Redakteur Stefan Stricker und auch durch Thomas F. „Segelohr“ Starke, die beide auf bisweilen manisch anmutende Weise Arminia-Aufnäher sammeln. „Ich habe das einfach nur auf Trikots und auch Schals erweitert. Aufnäher habe ich inzwischen 154 und Schals sogar 270 verschiedene,“ so der Spitzenreiter unter den Sammlern. Er hat auch schon mal ein altes hellblaues Schüco-Trikot aus der frühen Oberliga-Zeit Ende der 80er Jahre bei eBay ersteigert, um anschließend festzustellen, dass der Verkäufer niemand geringeres als Blondschopf Yves Eigenrauch war. Zu seinen absoluten Favoriten zählen allerdings das orangefarbene 99-Jahre-Arminia-Rekordaufsteiger-Trikot mit der unsäglichen Kik-Werbung, „weil es echt selten ist und darüber hinaus so hässlich, dass es schon wieder schön ist“. Zum anderen das hellblaue Seidensticker mit Kragen, das optisch eines der schönsten Shirts der letzten Jahrzehnte ist. Eigentlich könnte Stefan mit seinen Sammelobjekten eine Zweigstelle des Arminia-Museums MAFA eröffnen.

Auch Zeugwart Schonz hat eine Sammlung im dreistelligen Bereich. Aber was ist das schönste Trikot? Schonz zögert eine Weile, bevor er weiterspricht: „Ein Trikot von Lothar Matthäus von 1988.“ Wer sich nun kopfkratzend fragt, in welcher Saison der gute Lothar genau bei Arminia gespielt hat, dem sei gesagt: Natürlich nie. Die Saison 1987/88 spielte er noch beim FC Bayern, bevor er dann hinüber zu Inter Mailand wechselte. Und während Arminia damals in der 2. Bundesliga zielsicher auf den Abstieg zusteerte und am Ende hinter Bayreuth, Remscheid und Ulm als Tabellenletzter abschloss, fuhr Schonzi regelmäßig zu Spielen der Bayern. Sein Vater sei Eisenbahner gewesen, und so hätten sie ohne große Kosten nach München fahren können. Am Rande eines Spiels habe Lothar Matthäus ihm sein Trikot gegeben, eines mit „Commodore“-Werbung drauf. Hätte James Dean noch gelebt, hätte auch er zugeben müssen, dass das fast so cool ist wie das Seidensticker-Trikot von 1985.

*Fabian Langenbruch*



**Wie einst Ewald es schon trug**

**PS: Die Sammler suchen natürlich weiter:** Marc sucht das orangene KIK-Trikot mit dem „99 Jahre Rekordaufsteiger“-Logo. René sucht das rote Schüco-Torwart-Trikot vom Ende der 80er Jahre. Stefan sucht das blaue Gerry-Weber-Ausweichtrikot aus der Saison 1996/97. Dana sucht ein Arminia-Trikot von Markus Schuler. Und Fabian schließlich sucht ein Shirt aus dem DFB-Pokal gegen Leverku





# Immer wieder sonntags

Warum hat Arminia bloß die U23 abgemeldet?  
Die Spiele waren ein Fest für Fans von jähzornigen  
Trainern in Ballonseide, Spengemanns Bratwurst  
und drögen Bezirkssportanlagen

Ein süffisantes „Hi-ha-höre, Arminia Amateure“. Das antworteten eingefleischte Almgänger gern, hatte man gerade seine abseitige Neigung gestanden, regelmäßig auch auf den WDR-Videotexttafeln 234 und 617 sowie bei den Heimauftritten der „Blue Boys“, der zweiten Mannschaft vorbeizuschauen. Nüchtern betrachtet hatten diese Besuche in der Russheide ja auch nichts, was das Herz von Fußballromantikern in Wallung bringen konnte. Zuletzt bestensfalls hundertvierzig Zahlende (sofern nicht der Gastverein einen Mob im Schlepptau hatte). Kein Heim-Support, der durch Mark und Bein ging. Auf dem Rasen allenfalls Andeutungen von Rasanz und Klasse. Und das in einem Ambiente, dem alles fehlte, was einen guten Ground zur Pogo-Zone macht. Die Russheide war die Antithese zu engen britischen Schwitzkästen. Sie bot genau die öde Zweckmäßigkeit, die ihre offizielle Bezeichnung versprach: Bezirkssportanlage. Blasser Backstein, roter Tartan, vom Umweltbetrieb der Stadt gestutztes Sichtschutzgrün.

Vorverkauf, vorausschauende Terminplanung, tagelange Vorfreude? Ach was. Ein Besuch bei der U23 hatte stets was von einer Flucht Hals über Kopf, war eine spontane Kurzschlussreaktion. Aber der hilfesuchende Blick ins Fernsehen zerschellt im Nu an Busladungen von Grenzdebilen, die sich im Europark Rust unter Animation von Stefan Mross die künstlichen Gelenke aus dem Leib schunkeln. Das kann nur eine verklausulierte Peter-Lustig-Botschaft sein: „Los jetzt, abschalten. Raus an die frische Luft.“ Gute Idee, na denn, spielt nicht heute die Zweite? Okay, das ist der Plan - sofern sich denn Begleitung findet. Eine knappe Frage in die einschlägig vorbelastete WhatsApp-Gruppe: „Heute Russheide?“ Rasch macht's Pling: „15 Uhr Anstoß?“ „Jau, Treppunkt wie immer.“ Wir haben eine Verabredung. Höhe „Nadelholz“ an der Panoramascheibe.

Der Sohn schließt sich gern an. Die Aussicht, dass heute vielleicht ein Hornig aushelfen muss, zieht immer. Oder Ulrmulmelm. Die findet er gut. Auch die Bratwurst von Spengemann. Und drei Punkte für Arminia sind drei Punkte für Arminia. Zumindest aus Sicht von Sieben- bis Zehnjährigen mit ebenso langer Russheide-Erfahrung. Beide Kinder wurden hier ihren ersten Exerzitien in schwarz-weiß-blau unterzogen. Noch im Kinderwagen. Damals waren die Auflagen des Verbands

laxer, Kurven und Gegengerade noch nicht gesperrt. Man konnte einfach Runden schieben, um sanft ruckelnd in den Schlaf zu wiegen - mit für den Schiebenden deutlich abwechslungsreicherer Aussicht als im angrenzenden Grüngzug. Kerr und Demme auf der Doppelsechs statt Stauteich I bis III. Und selbst wenn durchbrechende Zähne plagten: Viel lauter brüllen als die Lulatsche und Rumpelstilzchen in Ballonseide, die der Gastverein als Trainerstab geschickt hatte, konnten die Kleinen auch nicht.

Nun aber beschränkt sich das Zuschauergeschehen auf die Tribüne und den Vorplatz zwischen Kabinengebäude,



**Stimmungsvolle Bezirkssportanlage**

Bratwurstbude, Stadionschenke. Die üblichen Verdächtigen passieren das Kassenhäuschen und die eher sporadisch vorgenommenen Kontrollen. Angehörige und Kumpels des kickenden Personals erreichen locker eine Zweidrittelmehrheit. Der Präsident ist gekommen und ein paar Vereinsrepräsentanten mehr. Drei, vier Unikate aus dem Viertel, deren Gebrechen hohen Wiedererkennungswert haben. Die anderen verstreuten Arminia-Freunde aus dem nahen Osten der Stadt, die von besseren Hälften an die frische Luft gejagt wurden und den Sonntagsspaziergang lieber ins Sitzen unter Flutlicht verlagern. Eine Kerntruppe Allesfahrer. Man hängt schon mal die Fahnen auf, am Zaun zur Weitsprunganlage. Es bleibt die einzige erkennbare Unterstützungsleistung für das Team. Während der 90 Minuten sind

eher Schweigegelübde denn Dauergesänge das Gebot der Russheide. Die lebhaftesten Regungen kommen meist vom Kickernachwuchs. Wenn David Ulm dabei ist, versuchen auch seine Kinder, mit spielerischen Lösungen zu überzeugen, und nehmen die Weitsprunggrube als Sandkasten in Beschlag. Mein Sohn will derweil endlich wissen, gegen wen wir eigentlich spielen. „Hm, irgendwas mit Sch... Ich komm bestimmt gleich drauf.“

Treffpunkt Panoramascheibe also. Man kann sich bei dem „Andrang“ eh kaum verfehlten. Man könnte das komplette Spiel auch einfach durch besagte Scheibe verfolgen - praktisch durch die Tribüne hindurch. Manche machen das. Manche stehen lieber. Manche brauchen was zum Festhalten. Oder zum Abstellen der diversen Cholesterin-Booster, die gemeinhin zum Fußball serviert werden. Dafür bietet die komplette Russheide-Tribüne rückwärtig eine Art Schwebebalken aus Metall. Als Tisch-Ersatz ist er jedoch arg schmal. Kurz nicht aufgepasst, schon stürzt die leckere Fichteplatte ab und schlägt schmatzend aufs Pflaster.

Fichteplatte, so nennt sich die lukulische Spezialität der Bezirkssportanlage. Als besonderer Jux wird dazu stets eine Gewürzgurke offeriert. Eigentlich lag es immer auf der Hand, aber es hat Jahre gedauert und brauchte die Aufklärungsarbeit eines jungen Arminiafans, der zugleich beim VfB Fichte Leichtathletik betreibt, bis ich den Grund für die frivole Kombi verstand: Erst eine Gurke macht auch aus Currywurst-Pommes weiß ein komplettes Mahl in den Farben des Heimvereins.

So war es ja: Heimrecht genoss auf der Russheide ein Stadtrivale, als Blauer war man hier stets nur Guest. Das lässt sich nicht nur an Namen wie Nadelholz und Fichteplatte ablesen, es steht auch auf Werbebanden und Trainerbänken: „Arena der Pokalhelden“ - in unbeirrter Beschwörung einer bestimmt sagenumwobenen Erstrundenteilnahme 2008. Oder, offensichtlich als Resultat einer Runde „Schmerzfrei“ auf Ex für die komplette Marketingabteilung und als offene Provokation in Richtung Theesen, Dornberg und Viktoria Heiden: „VfB Fichte hat die geilsten Fans der Welt“. Der almgestählte Lothar Buttakus - alle Fußball- und DJ-Götter haben ihn selig - verstand es aber in der Regel, die Dinge noch vor Anpfiff mithilfe altgedienter Mixtapes richtig zu stellen: Im Wechsel mit

Rod Stewart oder Bonnie Tyler röhren Andy Stone und Willy d'Villa aus den Lautsprechern, um auch die DSC-Fans als solche als gottgesandtes Geschlecht zu feiern und die lärmempfindlichere Fauna nachhaltig aus dem Stadion und den angrenzenden Gebüschen zu vertreiben. Mit Maulwurfshügeln und Karnickelköddeln soll es auf der Russheide stets vergleichsweise wenig Probleme gegeben haben.

Die Fichteplatte ist verputzt, die prak-

tisch freie Platzwahl genutzt, um ausreichend Beinfreiheit und ungehinderte Sicht auf die klassischen Epizentren des Scharmützels zu sichern: Strafräume, Linienrichter, die mit Plastikstühlen und Turnhallenbänken möblierten Auslaufzonen der Trainergespanne auf der Tartanbahn. Nun beginnen die existenziellen Probleme: Kennt man überhaupt einen der Kicker, die man heute siegen sehen will? Selbst wenn man pro Saison sechs, sieben Mal

vorbeischaud, ist das nicht garantiert. Weil die Heavy Rotation angesichts einer recht wankelmütigen Bereitschaft zu Profileihgaben und der kaum vollzogenen Volljährigkeit des übrigen Personals zum Grundprinzip des U23-Betriebs gehört, bleibt die Vertrautheit des Kaders seltsam limitiert. Man kennt halt den Torwart, denn oft ist das der dritte Hüter auf dem Mannschaftsposter (und nach der ersten harmlosen Bogenlampe gen Fünfer wünscht man sich, dass den Nummern 1 und 2 niemals gleichzeitig die Syndesmosebänder reißen mögen). Man kennt halt den Mittelstürmer, denn der steht auf dem Rasen und auch in der Torschützenliste im Videotext seit Wochen einfach unabirrt vorne rum (und sobald er sich einmal in den Strafraum tankt, glaubt man gleich, den neuen Josef Ivanovic gesehen zu haben, und fordert bei nächstbester Gelegenheit die Beförderung von Marzullohaederbolatkasumovic an die Seite von Forthilleklosnöthe). Man ahnt eher nur, wer inmitten der wuselnden Horde in grellorangen Lackschühchen die anderen sein könnten, die auf dem Papier schon zum Profikader gehören, um den Local-Player-Regularien der DFL genüge zu tun. Erinnerungssetzen von Turnieren um den Schauinsland-Hallencup müssen herhalten, im Versuch, Wehmeier, Hober und Wilschrey, Ucar und Cingöz zu unterscheiden. Das Urteil ist meist dasselbe: Kann was am Knicker, aber mit der D-Jugend-Statur wird das verdammt schwer – es sei denn, der fällt versehentlich noch in den Kessel mit dem HGH...

Alle Blicke aber lasten in der Regel auf den bekannteren Akteuren aus dem Profikader. Das Erkenntnisinteresse ist jeweils klar. Bei den Langzeitverletzten: Wird das noch mal was? Bei den Neuverpflichtungen: Kann der was? Bei den Strafversetzten: Hat der Charakter? Selten gab es dabei so eindeutige Antworten wie von Peer Kluge, der die ihm zugesetzte Spielerrolle mit einer um die eigene Achse drehenden Ballett-Performance in Slow Motion auszufüllen gedachte. Der erhoffte Guinnessbuch-Eintrag als erster Kicker, der während eines offiziellen Ligaspiele 90 Minuten lang nicht ein Mal den Mittelkreis verließ, blieb ihm jedoch verwehrt, weil man ihn lange vor dem Finale zum unnötigen Duschen schickte. Ebenfalls eher von Charlie Rivel als von Zidane und Pina Bausch inspiriert: Morike Sako, der glaubte, in Liga vier die Innenverteidigerposition für eine Hacke-Spitze-Übersteiger-Kür nutzen zu können, aber vergessen hatte, dass der Ball nicht sein Freund war und seine Füße irgendwie auch nicht. Nicht minder clownesk: Der später für unglaubliche Millionenbeträge durch



Text-Realität-Schere: Im Regelfall fanden nur Senioren, die bucklige Verwandschaft der Spieler, gelangweilte Familienväter und ein paar verkrachte Existenzien den Weg zur Russheide.

Europa transferierte Collin Quaner, der für seinen furiosen Auftritt aus Trabeinlagen und Stockfehlern schließlich doch noch euphorischen Szenenapplaus von spontan aufspringenden Zuschauern erhielt. Bei seiner Auswechslung.

Denkwürdig gerieten auch einige Auftritte von Leonardo Putaro. Wenn der Wind richtig steht, bietet die Russheide den Zuschauern auf der Tribüne nämlich stets einen hübschen Service: Man kann dann sehr genau verstehen, was die Trainerstäbe den Schiris und Spielern und auch die Kicker einander zu sagen haben. An normalen Spieltagen vernahm man so vielleicht drei, vier Mal den Ruf „Leo“, das gängige Codeword für „Lass (durch), ich hab ihn“. Wenn jedoch Jeff Saibene beschlossen hatte, Putaro Spielpraxis in der U23 zu bescheren, zählten wir bisweilen mehr als 60 zunehmend energische „Leo!“-Rufe, weil dem um Dezibel nie verlegenen Aushilfstrainer André Kording und auch den Mitspielern Laufwege, Stellungsspiel, Körpersprache oder Visage der Profileihgabe nicht gefielen. Am Ende schauten sich 21 Mann auf dem Rasen fragend an und einer schaute zu Boden. Man konnte froh sein, dass Putaros Kumpel Keanu Staude nicht zur U23 abgestellt wurde. Ein dutzendfaches „Höööeeeeyyy, Bruder...“ mit gelegentlicher „Öy, ich so: Du H\*ndesohn“-Einlage hätte unsere Ohren womöglich allzu sehr beleidigt. Unnormal beleidigt.

Die einzige Konstante bei all der Rotation war letztlich die Allzweckwaffe des Vereins: Rund 260 Mal trat Carsten Rump für Arminia II und U23 an. Und stets gab er den Innenverteidiger in einer Manier, als würde seine Position noch Stopper heißen und er sei dazu auserkoren, seiner Rückenbeflockung wieder zu Ruf wie Donnerhall zu verhelfen: Halb Mensch, halb Tier, die Nummer vier. Carsten Rump war dabei, als 2004 einer goldenen Generation der Sprung in die damals drittklassige Regionalliga Nord gelang, um eine Saison lang die Erstvertretungen aus Paderborn, Osnabrück oder St. Pauli zu ärgern. Und er war auch zehn Jahre später dabei, inzwischen als spielender Co-Trainer, als man mit 12 Siegen in Serie ins Jahr 2014 startete, auch Rödinghausen abhängte und zu unerwarteten Meisterehren stürmte. Aus kollektiven Freudentänzen wurde dann jedoch bald der kollektive Facepalm. Weil es den 19. Mai 2014 gab, durfte die U23 nicht aufsteigen. Laut DFB-Regularien müssen Erste und Zweite eines Vereins eine Liga Sicherheitsabstand halten.

Ein Ereignis, das gelassenes Achselzucken vom latenten Russheide-Gefühl endgültig zum prägenden Leitmotiv aller

Russheide-Besuche machte: Ach, eigentlich völlig egal, wie das hier ausgeht. Furchtbar egal. Naja, irgendwie auch herrlich egal. Macht nichts, dass wir immer noch nicht wissen, wie der Gegner heißt. Stadtlohn? Schermbeck oder Sprockhövel? Wo ist das überhaupt. Im Zweifelsfall Ennepe-Ruhr-Kreis. Oder Siegerland? Der Spielplan offenbarte regelmäßig eklatante Wissenslücken in Heimatkunde: Wo liegt Zwickel und was ist das? Ungelöste Mysterien der Oberliga Westfalen. Die Trikotbeflockung immerhin gibt Auskunft: FC Eintracht Rheine heißt der heutige Gegner. Rheine? Da war doch mal was. Wie gesagt, irgendwas mit Sch... hält. Und schon ist die Adrenalinpumpe auf Zweitaktbetrieb. Und auch das Spiel nimmt nun Fahrt auf. Eingesprungene Blutgrätschen, versemelte Hundertprozentige, aus unerfindlichen Gründen nicht gegebene Tore. Die Akteure neigen zusehends zur theatralischen Geste. „Wo bin ich hier?“, donnert ein Gästespielder mit der Flügelspannweite eines Klunkerkranichs. Das Publikum goutiert das Treiben mit sehr spontanem Klat-schen, Jubel und Hohngelächter. Hier und da presst jemand einen hemdsärmeligen Palaverkopspruch hervor. An Tagen wie

## *Das absolute Saisonhighlight für Haltern und den FC Gievenbeck*

diesen obliegt es Ersatzspielervätern und Bronze-Club-Mitgliedern im Sponsoren-pools des Gastvereins, mit sich überschlagendem Altherrenbariton zu verkünden, was sie von der Abseitsregel verstehen und im Seniorenkurs „Unnormales Beleidi-gen“ an der VHS Westliches Münsterland gelernt haben. Spätestes bei der dritten Wortmeldung ist klar: nicht gerade viel.

Dann endlich darf Lothar Buttkus zur Tat schreiten. Der „Cancan“ scheppert aus den Boxen, das legendäre „Tor für die Blauen, Tor für Arminia“, Cihan Bolat hat das 1:0 erzielt. „Jetzt weiter so“, fordert der Arminia-Trainer und schickt ein verzweifeltes Stoßgebet hinterher: „.... die ganze Saison!“ Sein Gegenüber, ein etwas feist gewordener ehemaliger Zweitligaklopper in zu enger Adidas-Trainingsteppjacke, verliert jeden Rest von Contenance.

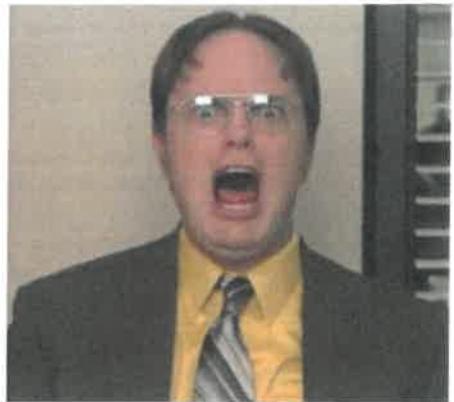
Noch 5 Minuten zu überstehen. Die letzte Drangphase des Gegners. Kick and Rush ohne Sinn, Verstand und taktische Fesseln. Minuten von der Uhr nehmen. Bälle, die ins Jenseits der Gegengerade gedroschen werden. Obskure Pfiffe. Ein

abgewürgter Konter. Kollektiv gedrückte Daumen. Der Blick geht immer wieder zur großen Bahnhofsuhr vor der Sprecherkabine. Was war noch mal egal? Der Schiri hat die Faxen dicke, zückt rot für den Gast. Der Weg zur Tribüne ist nicht weit, ein Wort gibt das andere, kurz hat man das Gefühl, hier könnten Fäuste so locker sitzen wie beim Schützenfest in Rheinedatum.

Der Schlussakkord gebührt dem Gästecoach. „Schiedsrichter, was ist das hier für eine...“, - alle im Rund halten den Atem an, erwarten die Tirade aller Tirade, aber was kommt? Nur ein leises „...Unverschämtheit“. Hilft auch nichts mehr, der Spielleiter sprintet schon herbei und weist gen Tribüne. Spontaner Jubel brandet auf, und, kaum ist der Zeiger weitergesprungen, gleich noch einmal. Wildfremde Menschen geben sich High-five, der Schlusspfiff fühlt sich genauso gut an wie vor Wochenfrist gegen Dresden. Keine Frage, beim nächsten Spiel sind wir wieder dabei. Dann kommt der FCG auf die Russheide. Mit Fatmir Vata an der Seitenlinie. Und Dirk van der Ven. Das kann ein Spaß werden...

Wurde es dann leider nicht. Und kann es auch nicht mehr werden. Denn alles war einmal. Die U23 von Arminia Bielefeld ist Geschichte, abmeldet nach der Saison 2017/18. Keine Frage, natürlich ist eine Zweitvertretung keine Orchidee im Garten Fußball. Wenn's für uns selbst runter in Liga drei ging, kamen uns die Zweitvertretungen aus Bremen, Dortmund oder Mainz stets vor wie die Pickel auf dem Arsch der Fußballwelt. Kein Dritt- oder Regionalligist mit ein bisschen Historie, Rang, Namen und Fanbasis verdient Auswärtsspiele auf Nebenplatz 11 des Weserstadions, nicht mal Prx Mnstr. Aber die Oberliga Westfalen? Das passte schon. Für den TuS Haltern und den FC Gievenbeck dürfte der gelegentliche Kick gegen Profileihgaben in Form kriselnder Altstars eher zu den Saisonhöhepunkten gehören. Und nicht jeder ist Roberto Massimo, der ansatzlos den Sprung von der U19 auf den Spielberichtsbogen der Profis schafft. Jüngstes Beispiel: Henri Weigelt. Kam aus der A-Jugend, trainierte unter Saibene, bekam dank U23 gleich weiter Spielpraxis und Verantwortung gegen Siegen, Ahlen und Schalke II, bestand die Feuertaufe gegen Kiel und Ingolstadt und spülte nach kaum 600 Minuten Zweitligaeinsatz einen Erlös von kolportierten 1,2 Millionen in die Kasse. Wie viele Jahre Oberligabetrieb hätte man damit finanzieren können? Oder anders gefragt: Was soll Sven Schipplock eigentlich die nächsten drei Jahre machen?

*Rainer Sprehe*



*Jeder  
kriegt  
was ab*

**Warum gehen Menschen ins Stadion,  
bloß um dort herumzupöbeln? Darum!**

Mein Freund Wolfgang kann heute noch sehr lebendig von seinem größten Triumph als Stadionpöbler erzählen. Es war irgendwann in den achtziger Jahren, Arminia Bielefeld spielte daheim auf der Alm gegen Borussia Dortmund. Kurz nach der Halbzeit lief Frank Mill am Block vorbei, um einen Ball zum Einwurf zu holen, und Werner begann spontan zu krakeelen: »Mill, du Blinder, du Niete, du kannst nix, lass dich auswechseln...« Und so weiter. Das folgte keiner wie auch immer gearteten Logik. Was aber in dem Moment völlig egal war, als Frank Mill für den Bruchteil einer Sekunde prüfend hinauf in den Block schaute, welcher verwirrte Vogel ihn denn da so wüst beschimpfte und kaum wahrnehmbar mit der linken Hand abwinkte. Für Wolfgang war dies ein Ritterschlag, nach all den Jahren fruchtlosen Gemeckers und Gezetters von den billigen Plätzen hatte endlich einmal ein Spieler reagiert. Alles machte plötzlich wieder Sinn. Danach musste er allerdings abermals fünf Jahre warten, bis wieder mal ein Spieler Wirkung zeigte. Ein Spieler der Spvg Marl, den Wolfgang über 20 Minuten hartnäckig der Fettleibigkeit geziehen hatte, drehte sich beim Einwurf um und machte eine Scheibenwischerbewegung. Wolfgang feierte den ganzen Abend.

Wolfgang war ein Stadionpöbler alter Schule, wie es sie heute leider immer seltener gibt. Es sind dies Fans, die ihr Vergnügen beim Stadionbesuch nicht daraus ziehen, ihre Mannschaft siegen zu sehen oder hochklassigem Sport beizuwohnen, sondern allein daraus, während des Spiels möglichst vielen Anwesenden ihre grundlegende Abneigung mitzuteilen. Das mag angesichts der stattlichen Eintrittspreise skurril wirken. Da gute Stadionpöbler jedoch ihrem Tagwerk mit viel Kreativität und Passion nachgehen, haben letztlich alle etwas davon. Womit andererseits auch klar gestellt ist, dass Einfaltspinsel, die gegnerischen Torhütern auswendig gelerte Beleidigungen hinterherbrüllen, ebenso wenig dazu gehören wie jene Honks, die beim Pöbeln auf den ewig gleichen Basiswortschatz zurückgreifen müssen, mit dem man auch ein Handgemenge in Hellersdorf übersteht.

Wobei man wiederum einschränkend erwähnen muss, dass die Konzentration auf nur einen einzigen Ausdruck auf lange Sicht dann auch schon wieder ihren ästhetischen Reiz hat. In Bochum gab es früher

einen Rentner, der irgendwann das schillernde Schimpfwort »Analbanane« für sich entdeckte und es fortan beharrlich jedem gegnerischen Spieler an den Kopf schmiss. Was genau das nun sein sollte, blieb unklar. Klar hingegen, welchen Spitznamen der Rentner in den folgenden Jahren von den Umstehenden verpasst bekam. Der echte Stadionpöbler ist jedoch weitaus variabler als dieser doch sehr fokussierte Senior, schon was die Zielobjekte angeht. Es gibt Zuschauer, die vorwiegend den Gegner attackieren, andere bevorzugen die Referees, wiederum andere konzentrieren sich auf die Heimmannschaft und nehmen beim ersten Fehlpass nach Anpfiff ihre Arbeit auf. Aber auch hier Vorsicht vor Kleingeistern! Denn es gibt sie ja doch in großer Zahl, jene in feinen Zwirn gekleidete Herren, die beim Spielstand von 2:1 missgünstig aufrechnen, dass sie pro Tor 25 Euro gelöhnt haben. Und jene bauchigen Vertretertypen, die tatsächlich davon überzeugt sind, dass die Mannschaft künftig erfolgreicher kicken wird, wenn sie kurz vor Schluss mit krebsrotem Gesicht Lagerhaft bei Wasser und Brot für alle Lizenzspieler fordern.

Die Könige der Zunft sind jedoch ohnehin Allrounder, die es mit der UN-Menschenrechtscharta sehr ernst nehmen. Alle Menschen auf dem Spielfeld sind gleich, wenn es darum geht, eine stattliche Breitseite zu kassieren. Diese Generalisten erkennt man bereits in den Minuten vor dem Spiel daran, dass sie zum Warmmachen entrüstet einzelne Namen aus der Stadionzeitung vor sich hinschnauen. Alles Versager, Zeckenzüchter und Triefaugen, die er nie und nimmer aufgestellt hätte. Nach dem Anpfiff konzentriert er sich dann erst einmal auf den Referee und nimmt bereits eine umstrittene Einwurfentscheidung auf Höhe der Mittellinie zum Anlass, das gesamte Gespann samt viertem Offiziellem und Schiedsrichterbeobachter auf der Tribüne lautstark der Käuflichkeit, wahlweise der Niedertracht zu bezichtigen, um sich dann noch in den ersten fünf Minuten des Spiels den Gegner vorzuknöpfen. Meist greift er sich einen Spieler mit irgendeinem Handicap heraus. Läuft er ein wenig unrund, hat einen leichten Silberblick oder kommt vom Hamburger SV - das perfekte Kanonenfutter für unseren Pöbler.

Der Beobachter erkennt dabei schnell den Unterschied zwischen Rookies und

Routiniers. Anfänger sind ungeduldig und unsouverän, trinken zuviel Alkohol und haben bereits Mitte der ersten Halbzeit ihr Pulver verschossen. Bei einem Bundesligaspiel zwischen Schalke und Duisburg stand ich mal neben einem MSV-Anhänger, der zunächst ein wahres Feuerwerk an ehrabschneidenden Bemerkungen abfeuerte, ab der 40. Minute jedoch arg abbaute und die komplette zweite Hälfte nur noch zu Tode erschöpfte einen einzigen Satz repitierte: »Schweine seid ihr!« Ob er damit die Schalker, die Duisburger oder seinen Sachbearbeiter bei der Agentur für Arbeit meinte, wusste keiner. Die Umstehenden bekamen jedoch eine Ahnung von den schrecklichen Qualen der chinesischen Wasserfolter.

Echte Routiniers hingegen haben einen Matchplan. Mit Bedacht haben sie sich zuvor Standort und potentielle Angriffsobjekte ausgewählt und sind doch flexibel genug, auf aktuelle Ereignisse wie Fehlentscheidungen und Stockfehler zu reagieren. Dann warten sie auf den richtigen Moment, ihre Kernbotschaften zu platziieren. Sie wissen, dass noch die ausgefeilteste Gemeinheit untergeht, wenn zeitgleich nebenan der Capo der Gastmannschaft ins Megaphon blökt. Wenn sich hingegen gerade Stille über das Rund gesenkt hat, entfaltet eine mit Wumms hinausgebrüllte Verbalinjurie eine erstaunliche Wirkung. Wobei der Pöbler nicht um die Anerkennung anderer Zuschauer bittet. Nichts ist ihm peinlicher als jene Zeitgenossen, die irgendein austauschbares Schimpfwort in Richtung Rasen brüllen, um sich dann beifallheischend umzudrehen: »Na, wie war ich?« Nein, er ist ein einsamer Wolf, der nichts weniger braucht als den Applaus all jener, die nicht wie er auf der dunklen Seite des Spiels stehen. Aus purer Überzeugung, das richtige zu tun, gibt er stets alles. Von einem Anhänger der Münchner Löwen wird berichtet, dass er einmal im Derby gegen den FC Bayern das ganze Spiel durchschrie und pünktlich zur 90. Minute keinen Ton mehr herausbekam. Die Stimme war und blieb auch am nächsten Tag weg, dummerweise war dies auch der Tag seiner eigenen Hochzeit. Das Ja-Wort wurde mutmaßlich per Klopzeichen übermittelt.

Die größte Angst ist jedoch stets die vor dummen Flüchtigkeitsfehlern. Nie darf die Konzentration nachlassen, der Teufel steckt oftmals im Detail. »Typisch

Ossi!«, schrie ein Besucher der Bielefelder Haupttribüne während des Spiels gegen Hansa Rostock immer wieder wutentbrannt, nachdem ein Rostocker eine dreiste Schwalbe im Strafraum produziert hatte. »Typisch Ossi!« Bei den Banknachbarn sorgte das für große Heiterkeit. Das Objekt seines Hasses war Victor Agali.

Um die Pöbler zu diskreditieren, wird gerne ein Zusammenhang zwischen den Verbalinjurien auf den Rängen und anschließenden Hauereien auf den Vorplätzen konstruiert. Das ist aber dummes Gerede. Stadionpöbler fahren ihr ganz eigenes Rennen. Ihre erratischen Rundumschläge eignen sich nahezu nie zur gezielten Aufwiegelei. Außerdem wird bei dieser kruden Beweisführung gerne übersehen, dass Stadionpöbler ja mitnichten verbitterte Hausmeistertypen sind, die auch im richtigen Leben Glasscherben nach spielenden Kindern werfen. Stattdessen verwandeln sie sich mit dem Passieren der Stadiontore nach dem Spiel schnurstracks wieder in umgängliche Zeitgenossen, die angeregt über Theaterpremieren oder Sylturlaube parlieren und gerne auch mal den mitgeführten Nachwuchs vergnügt in die Seite paffen: »Na, wie hat's dir gefallen! Ich fand's einfach toll!«

Ausnahmen bestätigen auch hier natürlich die Regel. In Kaiserslautern beschimpften Pensionäre die auswärtigen Spieler früher nicht nur, wenn die zur Ausführung von Eckbällen antraten, sondern stocherten auch mit ihren Spazierstöcken durch den Zaun hindurch nach den Akteuren. Alten Kämpfen wie Hermann Gerland werden beim Gedanken an solch herzliche Anteilnahme noch heute die Augen feucht. Persönlich erlebte ich einmal den Kontrollverlust eines Anhängers im Stadion des VfR Sölde. Optisch ein Wiedergänger des Schlagzeugers der Flippers, hatte sich der Fan den Linienrichter, einen dünnen Mitt zwanziger mit Bürstenschnitt, als Objekt seiner Tiraden ausgesucht. Geschlagene 70 Minuten lang beschimpfte er ihn ausdauernd als »Nuttenpreller«. Nun sah der Linienrichter weder danach aus, als



## Klassischer Ossi

habe er schon mal der käuflichen Liebe gefröhnt, noch als sei er anschließend den vereinbarten Lohn schuldig geblieben. Nur konsequent, fühlte er sich also nicht angesprochen und reagierte nicht auf die Prellerschleife, was den Shouter schließlich derart in Rage brachte, dass er über die hüfthohe Balustrade sprang, sich von hinten an den Unparteiischen heranschlich, ihm die Fahne mopste und unter Gejohle der Umstehenden wieder zurück in den Block rannte.

Aber noch einmal: Absolute Ausnahmen waren das. Es gab in den vergangenen Dekaden übrigens stets Spieler, welche die Attacken von den Rängen richtig einzuordnen wussten, als höchste Form der Anerkennung nämlich. »Wenn keiner ›Kirs ten, du Arschloch!‹ ruft, dann weiß ich, dass ich schlecht bin«, schloss Ulf Kirsten messerscharf. Ein Oliver Kahn badete geradezu in der Abneigung, die ihm aus den Kurven entgegen schlug. Und der alte Grätscher Michael Schulz war stets kurz davor, seinen Rufnamen »Schulz-Dusau« auch im Personalausweis eintragen zu lassen.

Man wünscht den Vereinen die Weitsicht, den Pöblern im Stadion ein Über-

leben als eigenständige Spezies zu ermöglichen. Ihr natürlicher Lebensraum wird derzeit leider immer weiter eingeschränkt. Früher war es etwa möglich, sich auf den Tribünen frei zu bewegen. Hatten sich die Krakeeler in der ersten Halbzeit darauf konzentriert, den gegnerischen Torwart mit Schimpfsalven zu zermürben, konnten sie ihr Werk in der zweiten Hälfte problemlos hinter dem anderen Tor fortsetzen. Heute undenkbar, stattdessen kommen grimmige Ordner schon mit der Reitpeitsche angelaufen, wenn auch nur ein Viertelfuß in den Treppenaufgang hineinragt. Problematischer noch ist die weit fortgeschrittene Ächtung deftiger Ausdrücke. Ein Klassiker wie »Tod und Hass dem BVB«, vorge tragen mit geballter Faust und kalter Kippe im Mundwinkel, führt heute schon dazu, dass nebenan im Familienblock Väter ihrem Nachwuchs schnell die Ohren zuhalten. Wenn sich dieser Trend verstetigt, wird womöglich bald auch der Stadionpöbler nur noch in seiner hässlichsten Form überleben, als krankhaft ehrgeiziger Vater am Spielfeldrand von F-Jugendspielen.

Im Profifußball gibt es übrigens eine klare Altersgrenze. Im Alter von etwa 55 Jahren beginnt die Metamorphose des Stadionpöblers zum Meckerrentner. In die Leidenschaft, mit der die Verwünschungen und Ehrabschneidungen vorgetragen werden, mischt sich dann ein deutlicher Zug von Verbitterung. Während der Stadionpöbler immer von der vagen Hoffnung angetrieben wird, dass doch noch einmal ein Spieler oder Schiedsrichter auf seine Tiraden reagiert, weiß der Meckerrentner, dass das niemals passieren wird. Schimpfen tut aber auch er. Er kann nicht anders. Schließlich weiß er aus Erfahrung: Alles Schweine und Nuttenpreller! Typisch Ossis.

Philipp Köster

Haustür  
ThermoSafe  
**ab 2698 €\***  
inkl. RC 3  
Sicherheits-  
ausstattung

Hörmann  
**10**  
Jahre

Sicherheits-  
versprechen\*\*

Für ThermoCarbon  
und ThermoSafe  
Sicherheitshaustüren



Haustür ThermoSafe Motiv 862 in Graualuminium

## So gut kann Sicherheit aussehen

- NUR BEI HÖRMANN: ThermoSafe und ThermoCarbon mit serienmäßiger RC 3 Sicherheitsausstattung
- NUR BEI HÖRMANN: ThermoCarbon, der Wärmedämmweltmeister mit  $U_D$ -Wert von bis zu 0,47 W/(m<sup>2</sup>·K)
- NEU: Stahl / Alu-Sicherheitshaustür Thermo65 mit RC 2 Sicherheitsausstattung

\* Unverbindliche Preisempfehlung ohne Aufmaß und Montage für die Aktionsgrößen inkl. 19 % MwSt.  
Gültig bis zum 31.12.2018 bei allen teilnehmenden Händlern in Deutschland.  
Mehr Informationen unter [www.hoermann.de/Haustueraktion](http://www.hoermann.de/Haustueraktion)

\*\* Weitere Infos finden Sie unter [www.hoermann.de/sicherheitsversprechen](http://www.hoermann.de/sicherheitsversprechen)

**HÖRMANN**  
Tore • Türen • Zargen • Antriebe

von

**MEYERHOFF**

Osterholz-Scharmbeck

Hemelink

# 'So gut wie Kleff bist du auch'

Arminias Torwartlegende Wolfgang Kneib über  
UEFA-Cup-Endspiele, Ewalds Müllimaschine und  
eine Saufarei mit Trainer Horst Franz





**SPZIA** wahrhaft mild, wahrhaft süffig. **Hemelinger**

Wolfgang Kneib, haben Sie eigentlich Ihre violette Jogginghose noch? Ach ja, die Jogginghose. Die hatte ich während der Bielefelder Jahre oft an, zunächst aus ganz praktischen Erwägungen. Damals wurde ja nicht nach jedem Spiel der Rasen vor dem Tor neu eingesät, als Keeper warf man sich als Torhüter auch mal auf die blanke Erde.

Sie haben mehr als ein Jahrzehnt in Bielefeld gespielt und gelten als ostwestfälisches Urgestein. Dabei sprechen Sie rheinhessischen Akzent. Wie man spricht, wenn man aus der Gegend von Mainz stammt. Ich hab beim TSV Zornheim angefangen und wechselte dann zu Mainz 05.

Haben Sie sich wie viele Torhüter zunächst im Feld versucht? Nein, ich stand ziemlich schnell im Tor. Das war damals so: Die großen Dünnen und die kleinen Dicken wurden in den Kasten geschickt.

Und ich war schon damals in jeder Altersklasse einen Kopf größer als meine Mitspieler. Als ich in der Jugend in die Südwestauswahl berufen wurde, habe ich dann begriffen, dass ich auf dem Weg war, ein ganz guter Torwart zu werden. Fußball war damals keine Lebensaufgabe. Dafür verdiente man viel zu wenig. Als 18-Jähriger wurde ich ins Regionalligateam von Mainz 05 hochgezogen. Heute würde das wahrscheinlich für den Lebensunterhalt reichen. Damals war klar, dass ich nebenher arbeiten würde. Die meisten meiner Schulkameraden lernten Bankkaufmann.

Wenn Sie sich als Keeper charakterisieren: Benennen Sie doch Ihre Stärken und Schwächen. Durch meine Körpergröße fiel mir natürlich die Strafraumberehrschung leicht. Wichtiger war allerdings mein Charakter. Ich bin ja eher ein besonnener Typ. Die Ruhe, die ich gerade in brenzligen Situationen ausgestrahlt habe, hat meinen Vorderleuten Sicherheit gegeben.

Und die Schwächen? Früher hieß es immer, der Lange kommt bei flachen Bällen nicht schnell genug runter. Aber das war Quatsch. Probleme habe ich nur bekommen, als ich mal länger auf der Ersatzbank gesessen habe. Jeder Torwart braucht Spiele, um sich sicher zu fühlen.

Das Abenteuer Profifußball endete für Mainz 05 deprimierend. In der Tat, der

FSV gab als erster Klub wegen finanzieller Probleme die Lizenz zurück. Ich hab versucht, woanders unterzukommen, und hätte nach Darmstadt wechseln können. Aber die konnten die Ablösesumme nicht zahlen, die spielten damals auch nur vor 2000 Zuschauern. Am Ende ließ ich mich reamateurisieren, hatte dann auch Familie, fing wieder an, als Versicherungskaufmann zu arbeiten und kickte nebenher in Wiesbaden. Mit dem Profifußball hatte ich da schon abgeschlossen - mit 22 Jahren.

**Wenn Ihnen damals jemand gesagt hätte, dass Sie fünf Jahre später den UEFA-Cup in die Luft recken würden, hätten Sie ihn sicher für verrückt erklärt.** Damit war nicht zu rechnen. Ich habe mich ja entschieden gewehrt. Wie es aber der Zufall wollte, ließ der Nationalspieler Bernd Rupp bei meinem Klub in Wiesbaden seine Karriere ausklingen. Der verstand überhaupt nicht, warum ich schon so früh die Flinte ins Korn geworfen hatte, und wollte mir ein Probetraining in Mönchengladbach besorgen, wo Nationalkeeper Wolfgang Kleff im Tor stand. »So gut wie der Kleff bist du auch«, hat der Bernd immer gesagt.

**Natürlich.** Nur realistisch betrachtet würde ich als zweiter Torhüter hinter Kleff zwei Jahre auf der Bank sitzen. Wie gesagt, ich hatte inzwischen Familie und wieder in meinem alten Job angefangen. Nun wieder alle Zelte abzubrechen und nach den zwei Jahren womöglich keine Anstellung mehr zu finden, war mir anfangs zu heikel.

**Am Ende hatte er Sie weichgeklopft.** Ich hab an einem Dienstag in Gladbach mittrainiert, danach kam Udo Lattek zu mir und meinte, er wolle mich als zweiten Torwart verpflichten. Er wollte mich aber vorher noch in einem Meisterschaftsspiel mit meiner Wiesbadener Mannschaft beobachten. Am Wochenende danach kickten wir sonntags vor 200 Zuschauern gegen die Reserve von Eintracht Frankfurt, und Lattek hockte auf der Tribüne. Das gab natürlich ein großes Rätselraten, wen der sich wohl anschaut. Abends rief er dann an und verkündete, dass ich am folgenden Dienstag nach Mönchengladbach kommen und einen Vertrag unterschreiben solle.

**Sie kamen in eine Mannschaft, deren ganz große Zeit bereits vorbei war.** Das war mir anfangs nicht klar. Ich kam als Amateur zur Borussia und schaute mir den ganzen Betrieb mit großen Augen an. Aber natürlich kämpften die etablierten Stars mit harten Bandagen um ihre Vormachtstellung. Udo Lattek wurde als Trainer zwar respektiert, aber der wusste auch, wen er kritisieren durfte und wen nicht. Die alten Recken Heynckes, Vogts und Bonhof waren unantastbar.

**Und Sie als Neuling?** Ich profitierte davon, dass sich Wolfgang Kleff schwer verletzte. Plötzlich stand ich im Tor und wurde deshalb schnell respektiert. Andere hatten da weniger Glück. Mit mir war Herbert Heidenreich aus Bayreuth nach Gladbach gewechselt.

Wir waren gut befreundet, so dass ich mitbekommen habe, wie wenig dem Herbert geholfen wurde, in die Mannschaft zu kommen. Ganz im Gegenteil, der wurde von den Alten ständig drangsaliert und gepiesackt, gerade von Berti Vogts. Da ging es darum, Pfründe zu sichern.

**Ging Vogts auch Sie an?** Allzu offen nicht, ich war ja der einzige vernünftige Torwart im Kader. Bei mir war er aber auch an der falschen Adresse. Ich erinnere mich an eine Situation im ersten Jahr. Damals spielte im Abschlusstraining vor Europapokalspielen die Abwehr gegen den Ersatzsturm. Volkstümlich ausgedrückt: Die Verteidiger durften sich eintreten. Da ließ der Berti Vogts einen Stürmer ziehen, der dann gegen mich das Tor machte. Vogts motzte sofort los: »Die kurze Ecke musst du doch zu machen!« Da hab ich ihn mir gepackt und ihm klargemacht, dass er erst mal seine eigenen Hausaufgaben erledigen soll. Das blieb dann auch bei den anderen Mannschaftskameraden nicht unbemerkt.

**Mit Mönchengladbach standen Sie mehrfach in europäischen Endspielen.** Unvergesslich. Allein die Atmosphäre im Finale des Landesmeisterpokals, das wir 1977 in Rom gegen den FC Liverpool verloren haben. 1978/79 gewannen wir gegen Roter Stern Belgrad den UEFA-Cup. Wobei man bedenken muss, dass der UEFA-Cup damals noch eine andere Bedeutung hatte. Heute gilt alles unterhalb der Champions League als Trostrunde.





Dass Sie von einem Renommierklub nach Bielefeld wechselten, erschloss sich nicht sofort. Mönchengladbach war zu dieser Zeit kein Spitzenverein mehr. Außerdem hatte ich meinen Stammpunkt wieder an Wolfgang Kleff verloren, auf dessen Rückkehr starke Kräfte im Verein gedrängt hatten. Auf der Bank sitzen wollte ich nicht. Also kam das Angebot aus Bielefeld gerade recht.

In Bielefeld trafen Sie wieder auf den Kollegen Ewald Lienen. Uli Borowka beklagte sich, er sei zu Gladbacher Zeiten oft vom Rattern von Lienens Muslimmaschine aufgewacht. Die war schon laut. Aber daran sieht man auch, wie sich die Zeiten ändern. Damals ist der Ewald schräg angeschaut worden. Heute ist gesunde Ernährung im Profifußball eine absolute Selbstverständlichkeit. Wobei ...

Wobei? In der Saison 1981/82 haben wir uns mal am Abend vor einem Spiel im Trainingslager richtig einen genommen, mit Betonung auf richtig. Der Trainer Horst Franz hat auch mitgebechert. Und tags drauf haben wir das Spiel trotzdem gewonnen. Gute Ernährung sieht anders aus.

Die Saison unter Horst Franz wird in Bielefelder Fankreisen ohnehin als legendär eingestuft. Kein Wunder. Wir waren in der Tabelle schnell abgeschlagen. Als Horst Franz als neuer Trainer verpflichtet wurde, hat niemand mehr geglaubt, dass wir noch zu retten wären. Und dann ging die Aufholjagd los. Gegen 1860 München lagen wir daheim zwei Minuten vor Schluss mit 1:2 hinten und gewannen noch 3:2. Die Alm bebte.

Wie schon in Gladbach teilten Sie sich in Bielefeld das Zimmer mit Lienen. Das war sehr angenehm. Ewald war ja kein typischer Fußballer, sondern auch in Bielefeld ein echter Exot. Er hat über den Tellerrand hinausgeblickt und vieles in Frage gestellt,

was für andere zum Fußball einfach dazugehörte. Der Starkult, zum Beispiel.

*Er hat damals keine Autogramme gegeben.* Wenn die Kinder angerannt kamen, fragte er die, warum sie sich nicht auch von ihrem Bäcker oder Postboten Autogramme holen.

*Sie galten als Speerspitze des Widerstandes gegen den neuen Manager der Arminia, Dr. Norbert Müller.* Der hatte vom Vorstand den Auftrag, den Verein zu entschuldigen. Das war ja im Prinzip ein ehrenhaftes Anliegen. Müller fehlte aber jeder Bezug zum Fußball. Er konnte seine betriebswirtschaftlichen Regeln nicht auf einen Sportverein anwenden. Mich wollte er unbedingt teuer verkaufen und einen billigeren Torwart holen. Irgendwann verpflichtete er den Finnen Olli Isoaho, wurde mich aber nicht los. Real Santander aus Spanien wollte mich nur ausleihen, den anderen Klubs war die Ablöse zu hoch.

*Sie haben in der ersten Bundesliga für ein Novum gesorgt, als Sie sich 1982 arbeitslos meldeten.* Da stand ich auf dem Amt und zog eine Wartemarkte. Die Berater wussten gar nicht, was sie mit mir machen sollten. Für die Vermittlung von Fußballprofis war damals allein der DFB zuständig. Ich wurde als Künstler eingesortiert, musste mich aber nicht regelmäßig melden und bekam vom Arbeitsamt auch keine Jobangebote. Stattdessen habe ich mich ein Jahr lang beim FC Gohfeld vor den Toren Bielefelds fit gehalten.

*Isoaho war derweil nur bedingt bundesligareif. Sein Waterloo erlebte er bei der 1:1-Klatsche bei Borussia Dortmund.* Ich hab an diesem Nachmittag mit meiner Frau ein Einkaufbummel durch die Innenstadt gemacht. Als ich gerade im Sporthaus Berke am Jahnplatz war, stand es noch 1:1. In jedem Geschäft, in dem ich anschließend vorbeischautete, riefen mir die Leute schon neue Spielstände zu. Es wurde immer schlimmer.

*Die Arminia spielte unter Horst Köppel die beste Saison der Vereinsgeschichte.* Am Ende stand Platz 8. Wenn man sich die Leute anschaut, die damals bei Arminia spielten, Dirk Hupe, Kalle Geils, Latscher Pohl, dann wäre in diesem Jahr vielleicht sogar die Qualifikation zum UEFA-Pokal drin gewesen. Aber dafür hätte es einen richtig guten Torwart gebraucht. (Lacht.)

*Am Ende der Saison wurden Sie reumütig zurückgeholt.* Das habe ich als Genugtuung empfunden. Wobei es ja schon zur Winterpause über Gerd Roggensack Bemühungen gab, mich zurück in die Mannschaft zu holen.

*Dann stieg Arminia ab und krebste in der zweiten Liga herum. Eine Zeit, reich an*

*Kuriosa. Gegen den 1. FC Saarbrücken lief Bielefeld nur mit zehn Spielern auf, nach einer Verletzung waren es dann noch neun.* Ein großer Kampf. Wir igelten uns am Strafraum ein und schlugen jeden Ball weg, der uns vor die Füße kam. Wenn der Ball ins Publikum flog, gaben die Zuschauer ihn zunächst nicht zurück und warfen ihn unter großem Gejohle hin und her. Am Ende verloren wir unglücklich mit 1:3.

*Eine Woche später mussten Sie dann wegen der dünnen Personaldecke im Heimspiel gegen den VfL Osnabrück sogar im Feld auflaufen.* Ich hab immer gerne im Feld gespielt. Für 60 Minuten reichte die Luft auch. Ich wurde als Stürmer nominiert und hab mich ganz gut gehalten. Eine halbe Torchance hatte ich, an der Strafraumgrenze bekam ich den Ball, sollte ihn mit rechts annehmen, dann mit links abziehen. Da war der Ball dann plötzlich weg. (Lacht.)

*Den sportlichen und finanziellen Niedergang der Arminia haben sie vollumfänglich mitgemacht, aber dann auch die kurzzeitige Renaissance unter einem jungen Trainer namens Ernst Middendorp.* Der beste Trainer, den ich jemals hatte. Er war jung und unerfahren und hat sicher im Eifer des Gefechts auch Fehler gemacht, aber wie er die Mannschaft immer wieder motiviert hat, wie er das Training modernisiert hat, das war phänomenal. Da sind Lattek und Heynckes nicht mitgekommen.

*Sieben Jahre blieb Arminia drittklassig, stets am Rande der Pleite. Spieler Tim Gutberlet berichtete später, es seien mehrfach Mäuse durch die Kabine gelaufen.* Die muss ich übersehen haben. Aber die Trainingsbedingungen an der Radrennbahn waren schon gewöhnungsbedürftig. Als Thomas Gerstner die Arminia in der zweiten Liga trainierte, hat er mir einmal das neue Trainingsgelände gezeigt. Als es für den Klub nicht so gut lief, fanden wir beide, man müsse den Spielern einfach mal die Räumlichkeiten in der Radrennbahn zeigen. Nur damit sie kapieren, wie gut sie es heute haben.

*Wären Sie lieber heute Profis damals?* Nein, die Zeit als Profi war unheimlich schön. Und man darf nicht vergessen, dass wir damals schon im Vergleich zu anderen Angestellten gut verdient haben. Mich stört am heutigen Fußball, dass der Sport immer weiter in den Hintergrund gerückt wird und vor allem die große Show zählt. Ich hab am Fußball auch immer den Kontakt zu den Anhängern geschätzt. Ein Schwätzchen mit den zehn Rentnern, die uns beim Training zuschauten. Oder ein kurzer Wortwechsel mit den Fans, wenn wir auf der Alm durch den Tunnel unter Block 3 aufs Spielfeld gingen. Fußball ist ein Volkssport. Das sollte man nie vergessen.



# Auf hoher See

**Kein Fanzine ohne Fanclub, das galt auch für die „Halbvier“ und den Fanklub „Käptn Blaubär“, der bis heute überlebt hat. Eine Würdigung**

Eng mit dem Entstehen des Fanzines „Um halb vier war die Welt noch in Ordnung“ war der 1993 gegründete Fanclub Käpt'n Blaubär verbunden. Denn fast alle Redaktionsmitglieder waren damals Mitglied dieses Fanclubs, einige sind es heute noch. Nur logisch also, dass an dieser Stelle eine Lobpreisung des Fanclubs nicht fehlen darf, zumal im Jahr sein 25-jähriges Jubiläums.

Angefangen hatte alles lange vor dem Jahr 1993. Arminia spielte schon seit 1988 reichlich erfolglos in der Oberliga Westfalen und wurde regelmäßig von namhaften Vereinen wie dem VfR Sölde, dem Großstadtclub SC Verl oder den westlich von Telgte beheimateten Unaussprechlichen von Prx Mnstr geschlagen. Die Stehplatztribünen waren damals noch relativ überschaubar gefüllt und so begab es sich, dass sich ein kleiner Kreis von SoWi-Studierenden, die sich von Seminaren aus der Uni kannten, zufällig auf der Alm im damaligen Bereich von Block 5/6 wiedertraf. Aus den zufälligen Treffen wurden im Laufe der Zeit feste Verabredungen. Und zu den SoWi-Studis gesellten sich auch Historiker, Pädagogen und einzelne Juristen dazu. Zu den Heimspielen gesellten sich Auswärtsskits, die durch die Einführung des Semestertickets noch exzessiver bestritten werden.

Und so fuhren wir am 12.12.1993 zum Auswärtsspiel in der Oberliga gegen den

TuS Paderborn-Neuhaus. Da die direkte Verbindung mit der Sennebahn nicht im Angebot des Semestertickets lag, zockelten wir den langen Umweg über die Marktflächen Lage, Detmold und Horn-Bad-Meinberg. Dieser Zug fuhr zu damals aus studentischer Sicht bizarren frühen Zeiten ab, ungefähr um 10 Uhr. Kurz vor Mittag fiel der Reisegruppe auf, dass just zu diesem Zeitpunkt im Fernsehen die Sendung mit der Maus lief, inklusive einer Abschlussgeschichte mit Käpt'n Blaubär. Da die Sendung mit der Maus dem geistigen Niveau der Reisegruppe entsprach, würdigte die Reisegruppe gesanglich den plaudernden Seebären, was womöglich auch an den bis dahin fleißig konsumierten Getränken aus Bielefelds nördlicher Nachbarstadt lag. Alle Anwesenden schnell einig, dass der Käpt'n nur blau war, weil er eben ein Blauer war. Und kein Dortmunder oder Schalker. Hatte er nicht weiße und schwarze Applikationen am Fell? Und nahm er es bisweilen auch mit der Wahrheit nicht so genau wie wir, wenn wir die Arminia-Historie schönten? Das konnte alles kein Zufall sein. Und so stand kurz vor Paderborn auch der Name des Fanclubs fest, der zudem auch noch die damals arg martialisch auftretenden Fangruppen ein wenig auf die Schippe nahm. Eine ebenso spontan wie alkoholisiert gegründete Hein-Blöd-Fraktion konnte schnell wieder integriert werden, auch wenn es im Laufe der Jahre immer wieder erbitterte Grabenkämpfe und heimliche Fraktionierereien gegeben hat. Obwohl der Fanclub in erster Linie als loser Zusammenschluss gegründet worden ist, wurde eine eigene Zaunfahne erstellt, zumal ohne ersichtlichen Rechtschreibfehler (eine Hürde, die nicht jeder Fanclub nahm). Und irgendwann war dann auch Zeit fürs Fanzine, das den gepflegten Zynismus, mit dem Arminias Leistungen auf dem Rasen kommentiert wurden, aufs Papier brachte. Um 1996 herum gab es nur etwa 10-12 offizielle Arminia-Fanclubs. Inzwischen ist diese Zahl auf fast 150 angestiegen. Es gab also viel zu tun. Dazu gehörte auch die Gründung des Dachverbandes und des Fan-Projektes. Bei beiden Fan-Institutionen waren Blaubär-Mitglieder aktiv beteiligt. Mit Stefan Stricker wurde sogar ein Fanclub-Mitglied der erste hauptamtliche Mitarbeiter des Fan-Projektes.

Zu Beginn des Jahrtausends wurde es langsam etwas ruhiger im Fanclub-Leben. Studienende, neue berufliche und sogar familiäre Verpflichtungen sowie Wegzüge in andere Städte sorgten dafür, dass nur noch wenig Zeit für den Fanclub blieb. Die Zaunfahne wurde nur noch selten aufgehängt und für Auswärtsspiele reichte ein PKW aus, um alle Fanclub-Mitglieder mitnehmen zu können. Insbesondere dem jetzigen Präsidenten Stephan Frank ist es zu verdanken, dass der Fanclub auch in dieser Zeit in der offiziellen Fanclub-Liste präsent war.



Nichtsdestotrotz waren Fanclub-Mitglieder in verschiedenen Arminia-Aktionen aktiv und haben dort ihre Spuren hinterlassen. Dazu gehören beispielsweise der ASC, der Fan-Projekt-Vorstand oder die Mitwirkung beim MAFA oder diversen CD-Produktionen mit Arminia-Songs. Allen voran ist natürlich die Arminia-Präsidentenschaft von Hajo Faber zu nennen, der ebenfalls ein Blaubär war und ist.

In den letzten Jahren ist das Fanclub-Leben wieder dynamischer geworden. Auch wenn die Zaunfahne immer noch nicht oft aufgehängt wird, weil sie sich in ihre Bestandteile auflöst, sind Fanclub-Mitglieder wieder bei allen Heim- und vielen Auswärtsspielen anwesend. Das liegt nicht zuletzt daran, dass der Nachwuchs einiger Mitglieder im Fanclub mitmacht und dabei war, als in diesem Jahr die gemeinsame Auswärtstour nach Paderborn anstand, 25 Jahre nach Gründung des Fanclubs während der Fahrt nach Paderborn.

*Stefan Stricker*





Die Südtribüne an einem milden Abend. Es läuft die 116. Minute. Ach ja, der Gegner heißt SV Darmstadt 98

# Warum wir Arminen sind

Fans des DSC Arminia gelten in der zweiten Bundesliga als, nun ja, ein klein wenig wunderlich. Einem Klub anzuhängen, dessen Briefkopf seit 1923 nicht mehr geändert werden musste, und der in Umfragen zur bundesweiten Beliebtheit sogar noch hinter dem VfL Wolfsburg landet, - tja, solche Menschen rangieren etwa auf einer sozialen Stufe mit Sammlern von Überraschungseiern, Vorsitzenden von C.C.-Catch-Fanklubs und den Leuten, die sich in der Mensa der Uni Bielefeld auch dann noch bei Stammessen 1 anstellen, wenn es beim Stammessen 2 Pommes als Beilage gibt. Aber, uns ist das egal. Wir haben uns unseren Klub nicht ausgesucht, er wurde uns gegeben. Auch wenn wir nicht so genau wissen, von wem. Aber, ganz ehrlich, selbst wenn nun eine gute Fee vorbeikäme und uns anbieten würde, noch einmal neu wählen zu können. Freie Auswahl, alle europäischen Topklubs dabei, Real Madrid, FC Barcelona, Hannover 96 - wir würden dankend ablehnen. Denn wir haben mit Arminia einfach schon zuviel erlebt.

Unvergessliche, lustige, tragische, bizarre, aufwühlende, bewegende Momente, die wir nicht missen wollen. Wir bejubelten unseren Stürmer Uwe Fuchs bei seinem Versuch, die hundert Meter unter dreißig Sekunden zu laufen und sahen mitleidig zu, wie er anschließend mit Elektrostößen wiederbelebt werden musste. Wir munterten Thomas Ostermann auf, wenn der mal wieder erst beim Aufprall auf dem Zaun der Hintertortribüne gemerkt hatte, dass die Flanke früher hätte kommen müssen.

Wir fuhren in ausrangierten Gelenkbussen nach Rheine und bestaunten im westfälischen Schöppingen das weiträumige Hausschweingehege hinter der Gegengerade. Wir kläfften in Beckum mit verdutzten Polizeihunden um die Wette und tranken auf der Auswärtsfahrt nach Salmrohr das Wurstwasser direkt aus der Großraumdose. Wir huldigten Landesligaspielder Andre Neustädter für seinen känguruartigen Laufstil und seine XXL-Buchse, aus der bei Kopfbällen links und rechts beinahe die Eier herauskullerten. Wir kauften uns in der Saison 1996/97 unverdrossen die neuen Arminia-Trikots mit Forum-Jahnplatz-Werbung, obwohl die aussahen, als habe eine farbenblinde Reinmachfrau ihre erste Kollektion herausgebracht. Wir versuchten, Lothar Huber auf dem Dortmunder Mende-Sportplatz auf die Glatze zu spucken und sangen »Es ist noch Suppe da«, nachdem ein Arminia-Anhänger aus Steinhagen in den Auswärtsbus nach Halvelse gereiht hatte. Wir reisten in den Gütersloher Heidewald, hängten beim Spiel gegen Gütersloh gegen Paderborn unsere Arminia-Fahne an den Zaun und riefen jedes Mal, als sich Helmut Schröder vor unserem Block warmmachte, mit drängender Stimme: »Küss die Fahne, Helmut, küss die Fahne.«

Wir bewunderten den Träger des einzigen Arminia-Trikots mit dem Schriftzug von »Geirmund Braendesaether« und beschlossen, ihm noch mehr Achtung entgegenzubringen als dem geistesverwirrten Knaben, der seit Jahren im grünen »Rainer Rauffmann«-Auswärtstrikot herumläuft. Und wir ertrugen auf einer Auswärtsheim-

fahrt von Oldenburg nach Bielefeld, dass zwei entfesselte Anhänger den Roxette-Hit »Listen to your heart« drei Stunden lang in das ebenfalls hitverdächtige »Listen to Arminia« umdichteten und den Gesang mit dem feurigen Appell an die Busbesatzung würzten (»Wir wollen euch jetzt alle hören«), nach jedem Refrain in wieherndes Gelächter ausbrachen und sich aufwendig abklatschten.

Ach ja, und die Trainer. Wir verhöhnten den glücklosen Franz Raschid und die bulgarische Hammerwerferin Fritz Grösche, wir nannten Horst Franz noch den »Retter«, als der sich nicht einmal mehr selbst retten konnte. Wir sind für ein goldenes Denkmal für Ernst Middendorp in der Melanchthonstraße, haben aber die Beckerfaust gemacht, als er gefeuert und für ihn Michael Frontzeck geholt wurde. Denn Frontzeck zu verpflichten, bedeutet im Umkehrschluss: Unser neuer Trainer wird nicht Peter Neururer.

Und noch ein tiefer Stoßseufzer. Arminia macht es uns immer mal wieder schwer. Wenn ein Stadionsprecher verpflichtet wird, der selbst beim DSF-Sport-Quiz wegen allzu großer Penetranz gefeuert würde. Und wenn eine Gästetribüne gebaut wird, die so konstruiert ist, dass sie ohne Probleme auch als Tiefgarage durchgeht. Oder wenn ein ehemaliger Geschäftsführer ausgerechnet in einem Augsburger Puff mit den Damen um die Preise verhandeln will. Aber all das ficht uns nicht an. Wir haben uns das ja schließlich selbst ausgesucht.

Und wir wollen euch jetzt alle hören: Listen to Arminia!

# Rote Karten, kühne Vergleiche

Nur für Kenner! Mit dieser Floskel werden sonst gewöhnungsbedüftige Erotikfilme beworben, hier passt es allerdings auch. Wir präsentieren das schwerste Arminia-Quiz aller Zeiten!

**FRAGE 1:** Spiele gegen Geld zu verschieben, hatte Ende der Sechziger und Anfang der Siebziger Jahre in der Bundesliga Hochkonjunktur, auch bei Arminia Bielefeld. Mit welchem geflügelten Wort versuchte sich TeBe-Coach Günter Brocker aus der Affäre zu ziehen, als man ihm vorwarf, er habe das Bundesliga-Aufstiegsspiel Tennis Borussia Berlin gegen Arminia Bielefeld (0:2) am 27. Juni 1970 manipuliert?

**FRAGE 2:** Helmut Schröder galt als spielerischer Feingeist und schlug Pässe wie kaum ein zweiter im Arminia-Trikot. Hin und wieder gingen dem gelernten Friseur aus Sudhagen aber auch die Nerven durch. Gegen wen kassierte Schröder eine der schnellsten roten Karten der Arminia-Geschichte?

**FRAGE 3:** Winnie Schäfer verglich Billy Reinas Leistung beim Sieg beim FC St. Pauli mit „Gianluca Viali bei Sampdoria Genua“. Welche deutlich bescheideneren Worte fand der Stürmer selbst für seine Performance?

**FRAGE 4:** Stürmer Helmut Hasse wurde mit Arminia 1949 Westfalenmeister und stieg in die erstklassige Oberliga West auf. Wie erfuhren zahlreiche Kunstbeflissene Bielefelder von Hasse entscheidendem 1:0 am 17. Juli 1949 in Münster gegen den VfL Witten?

**FRAGE 5:** Arthur Wichnarek war einer der treffsichersten Stürmer der Arminia-Historie. Bei welcher frankophilen Kette

heuerte der Stürmer nach seiner sportlichen Karriere als Personalberater an?

**FRAGE 6:** 1923 verlor Arminia in der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft unglücklicherweise gegen den Berliner Klub Union Oberschöneweide. Wodurch war Torwart Niehaus die meiste Zeit des Spiels gehandicapt?

**FRAGE 7:** Mit dem Ex-Lauertter Stefan Kuntz hatte Arminia tatsächlich ab 1996 einen waschechten Europameister in der Mannschaft. Was den Ali-Daei-Titel „Welttorjäger“ nicht aufwog, aber immerhin. Welcher DSC-Spieler gewann, allerdings nach seiner Zeit auf der Alm, eine andere Kontinentalmeisterschaft?

**FRAGE 8:** Mittelfeldspieler Armin Eck, in einer spektakulären Aktion als Regisseur und Freizeitküchenverkäufer geholt, hatte eine ausgeprägte Vorliebe für Indie-Musik und schrieb eine Kolumne für das Bielefelder Magazin „Swing“. Wie hieß die?

**FRAGE 9:** Arminias Stürmer Gerd Roggensack, später auch sensationell erfolgloser Trainer bei der Arminia hatte in den Sechziger Jahren auf der Alm seinen persönlichen Schlachtruf. Der noch mal wie lautete?

**FRAGE 10:** Was besaß Arminia laut Schatzmeister Hubert Neugebauer noch, als der Verein 1986 kurz vor der Pleite stand?



Oerlinghausen | Mahlberg | Dubai

Unter dem Dach der Gundlach Packaging Group vereinen sich gleich drei Spezialisten, die die Produkte dieser Welt am Point of Sale so in Szene setzen, dass sie in keinem Regal unentdeckt bleiben.

## RETHINK PACKAGING FOR THE GLOBAL GOOD

Unser Anspruch ist es mit höchster Präzision, voller Leidenschaft und absoluter Kundenorientierung den Marken dieser Welt ihr schönstes Gesicht zu geben.

**260.000 km** Packaging & Labels

**500+** Mitarbeiter

**3** Standorte in Oerlinghausen, Mahlberg & Dubai

**1** Team

*Auendlich viele Ideen!*

## WIR MACHEN DRUCK RUND UM DIE WELT, SO WIE IHR FÜR BIELEFELD!

*Auf geht's Arminia!  
Kämpfen und siegen!*



[www.gundlach-packaging.com](http://www.gundlach-packaging.com)  
[www.gundlach-impress.com](http://www.gundlach-impress.com)

# Erleben Sie Geschichte digital!

Mit dem ePaper und dem neuen Digitalarchiv der NW mehr über die Geschichte unserer Arminia erfahren.

Foto: Günter Rudolf

Jetzt ePaper mit Zugang zum Digitalarchiv testen!  
[nw.de/eprobe](http://nw.de/eprobe)